

Lodzzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:
 Viertel 8 Nbl., halb 4 Nbl., viertel 2 Nbl.,
 monatlich 67 Kop. p. numerando.
Für Auswärts:
 Viertel 10 Nbl., halb 5 Nbl., viertel 2 Nbl.,
 monatlich 70 Kop. p. numerando.

Insertionsgebühren:
 für die Zeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgegeben.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

Zur Ausgabe übernimmt Insertionsaufträge: Hassenstein
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königberg i./P. oder deren
 Filialen.
 In Warschau: Unger's Barshauer Annoncen Bureau
 Dzielna Nr. 3.
 In Posen: L. Sobasert, L. und E. Metal & Co.

Concert-Saal.
 Dienstag, den 7. (19.) November:
Einziges Concert von Teresina Tua
 (Contessa Franchi—Verney della Valetta)
 unter Mitwirkung des Clavier-Virtuosen **S. V. Rachmaninow.**
 Der Billetterverkauf befindet sich in der Droguenhandlung M. Lisiecka.

Sämmtliche
Photographie-
 Bedarfs-Artikel
 vorzüglich
 Ziegelstraße 6, Haus Micherski.
Grand Magasin des Meubles
P. Globus
 Warsowie. Bielańska Nr. 5.

CONCERT
Joseph Sliwiński
 Montag, den 6. (18.) November:
 Billets in der Buchhandlung des Herrn **R. Schatke.**

Steam refined
Cylinderöl
 der Standard Oil Co. von New-York stets auf Lager bei
Steinauer & Rejchman,
Warschau,
 47. Królewska.
Alleinverkauf.

A. KANTOR,
 Lodz, Petritaner-Straße.
 Magazin von Brillanten, Gold- und Silberwaaren
 sowie von goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren. Reichhaltige Auswahl
 von Brillanten, Perlen und farbigen Edelsteinen ohne Einfassung; Größte Aus-
 wahl von Bracelets, Broschen und Ohrringen mit Brillanten, Perlen u. s. w.
 Goldene Schmuckfächer, Cigarren-, Cigaretten- und Zündholz-Etuis.
 Reelle, feste Preise.

Restaurant
Hotel Mannteuffel
 empfiehlt
 täglich frische
Prima holländische
Austern.
J. Petrykowski.

Leipziger
 Buch-
 binderei
 & Musterkar-
 ten-Fabrik
 von **Emanuel**
Saukierski
 A. B. Z.
 Weidauer-Str.
 Nr. 66. vis-à-
 vis von Herrn
 Gustav Lorenz

Specialität:
 aller Art Muster-
 Collectionen, Ma-
 ster-Drucke, Conto-
 Bücher, wie auch
 alle in das Fach
 schlagende Arbeit-
 en.
 Prompte und
 saubere Aus-
 führung.

Hotel „Continental“-Pintscher
 Moskau, Theaterplatz,
 Haus Schurawlew.
 Hotel ersten Ranges gegenüber dem großen und
 kleinen Regierungs-Theater. Electriche Beleuchtung,
 Aufzug nach allen Etagen, Telefon, Bannendächer,
 Besetzung mit russischen und ausländischen Zeitungs-
 lesern. Mäßige Preise.
 Zimmer von 1 Nbl. 50 bis 15 Nbl. pro Tag.

Grosses französisches Restaurant.
Frühstücke
 von 11 bis 2 Uhr.
 2 Gänge und Kaffee 75 Kop.
Mittagessen
 von 2 bis 8 Uhr Abends
 zu 1 und 2 Nbl.
Abendbrod
 à la carte.
Separate Cabinets.
 Aufträge werden übernommen: Für Bälle, Hochzeiten,
 und Gesellschaftsmahl in den Restaurationsräumen, in
 Privathäusern und auf der Provinz zu ganz mäßigen
 Preisen.
 Das Restaurant ist bis 3 Uhr Nachts
 geöffnet.

Theater
„CHATEAU DE FLEURS“
 Heute und folgende Tage:
Große Vorstellung
 mit vollständig neuem Programm.
Neu! Neu! Neu!
„Ritterhaus im Staatsdienst“
 Urtomische Duo-Scene
 ausgeführt von Fräulein Elsa Caroly und
 Herrn Carl Kühn.
 Die Direction.

Photographische Anstalt
 von
L. ZONER,
 Dzielnastr. Nr. 13.
Aufnahmen ohne Rücksicht auf die Witterung
 gegenwärtig
 nur von 9 Uhr Vor- bis 3 Uhr Nachmittags.
 Portraits und Gruppen in beliebigem Format. — Specialität: Reproduktionen von
 alten Bildern, bis über Lebensgröße, in naturgetreuer Ausführung.

Filiale des
Berliner Panorama.
 Bromnadenstr. 1, Haus Vincus.
2. Reise:
Algier.
 Jeden Sonntag eine neue Reise.
 Geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr
 Abends.
 Entree 30 Kop. für Erwachsene, 15 Kop. für
 Kinder; 8 Billets 1 Nbl. 75 Kop., für Kin-
 der 1 Nbl., 100 Billets 15 Nbl., Schul-
 Klassen besondere Ermäßigung.

Wein Saint-Raphael.



Der Wein Saint-Raphael ist der beste Freund des Magens, und im Geschmack vorzüglich. Von allen bekannten Weinen ist das der am meisten stärkend und auf die Kräfte wohltuend wirkende. Derselbe wird nach dem Pasteur-
 sehen System conservirt. Jede Flasche trägt den Stempel der russischen Zollkammer.
 In Loz in allen grösseren Weinhandlungen, Droguen-Handlungen und Apotheken zu haben.

W. DĄBROWSKI, Student, Petritanerstraße Nr. 45, führt alle Graben-Strichen für Bierlich und billig aus.

Mein neueröffnetes Pelzwaaren-Geschäft v. rüben mit Kürschneri empfehle dem geehrten Publikum bei Bedarf einer gefälligen Beachtung. G. STECKER, Kürschnermeister, Sawabylstraße 3 Scheiblers Neubau.

A. Censar, Zahnarzt, langjähriger Praktiker, ausgebildet im königl. Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 58 im Hause des Herrn Freund, gegenüber der Pohnanski'schen Niederlage, neben dem Hause des Herrn Schweikert. Außer allen zahnärztlichen Behandlungen, Specialität: Plombiren schadhafter Zähne mit Gold.

Die Kanzlei des vereideten Rechtsanwaltes von Henryk Elzenberg, Wolaninawstrasse Nr. 28, Hans Reichert übernimmt ohne Vorauszahlung das Incasso allerlei Guthaben besorgt auch das Eintreiben von Beträgen aus Grund gerichtlicher Executionsbriefe (Wyrot's) in allen Plätzen Russlands.

Zulaud. St. Petersburg.

Um dem sich in schwerer Weise fühlbar machenden Mangel an geeigneten Lehrkräften für den Vortrag der Spezialfächer an den mittleren landwirthschaftlichen Lehranstalten abzuhelfen, hat das Ministerium der Landwirtschaft die Absicht, solche junge Leute mit akademischer Bildung, die sich für das gedachte Lehrfach vorzubereiten wünschen, zu praktischen Beschäftigungen auf eine Musterwirthschaft abzukommandiren. Darauf sollen diese jungen Leute einem erfahrenen Schulmanne beigeordnet und mit dem Auftrage betraut werden, den Schülern der landwirthschaftlichen Lehranstalten bei ihren Schulaufgaben behilflich zu sein, dem Lehrer bei seinen praktischen Beschäftigungen zu helfen, ihn im Bedarfsfalle zu vertreten und in den Laboratorien und auf den Versuchsfeldern zu arbeiten. In solcher Weise für ihren zukünftigen Beruf theoretisch und praktisch vorbereitet, sollen alsdann die betreffenden Kandidaten als Lehrer der landwirthschaftlichen Schulen Verwendung finden.

An der allrussischen Ausstellung wird sich auch das Kabinett Seiner Majestät des Kaisers mit einer Ausstellung von Gold- und Silbererzen und anderen mineralischen Produkten der Bergwerke in den Gebieten von Nerzhinsk und des Altai betheiligen. Ferner sollen Erzeugnisse der Kaiserlichen Porzellan- und Glasfabriken, sowie der Steinbleicherei in Zlatopol zur Ausstellung gelangen. Das Apanagen-Departement beabsichtigt, Weintrauben, Früchte und Trauben-

Vor und hinter den pariser Coulissen von Eugen v. Jagow.

Der pariser Schauspieler ist nicht mehr jener Behöme, der er, wenn man den phantasiebegabten Chronisten Glauben schenken will, in vergangenen, kraftigen Epochen gewesen ist. Er bewegt sich mit Vorliebe in durchaus geregelter bürgerlicher Verhältnisse, begahlt sogar häufig seine Schneiderrrechnung, empfängt Reporter, denen er seine maßgebende Ansicht über die politischen Tagesfragen mittheilt, und giebt sich überhaupt alle mögliche Mühe, das Vorurtheil gegen die „lastenmäßige Abgeschlossenheit“ der Bühnenkünstler zu beseitigen. Man macht sich — selbst in der Theaterstadt par excellence, in Paris! — ja noch immer eine so falsche Vorstellung von ihnen, indem man ihnen einen Hang grade zu dem vorwirft, was sie selbst als den Fluch ihres Erwerbslebens ansehen. Denn wiederum der Schauspielerstand, ich wiederhole es, sich möglichst bürgerliche Allüren giebt und sich auf seine „verbummelten Genies“ durchaus nichts mehr einbildet, so fehlt es ihm doch leider nicht an nomadenhaften Existenzen, die keine Bühnenheimath besitzen, von Theater zu Theater irren und nach einer lächerlich kurzen Kündigungsfrist wie das entlassene Gefinde oft für lange Zeit beschäftigungslos werden.

Das Bühnenproletariat ist in Paris, wie in so mancher anderen Weltstadt wohl auch, erschreckend groß, doch bleibt es für die Glücklichen, die mit dem Theater beruflich nichts zu thun haben und es nur des Vergnügens halber aufsuchen — hinter den Coulissen. Und doch ist das Glend, das sich dort abspielt, wenn der Ernährer einer Familie brotlos wird, oft unendlich viel tragischer, als die Zambenträgde vor derselben! Glücklicher Leser, der sich um die Nachtseiten eines Standes nicht zu kümmern braucht, dessen Kunst er so manche heitere Stunde, so manche erste Anregung verdankt, und der sich nicht einmal die doch so naheliegende Frage vorlegt: woher nimmt die kleine, schlecht besoldete Darstellerin, die oft nur als Eckenbühlerin in den allerunbedeutendsten Nebenrollen auftritt, das Geld zu ihren glänzenden Toiletten? Man kann

weine auszustellen. Mit dem Arrangement dieses Theiles der allrussischen Ausstellung ist, den «Hob.» zufolge, der Ingenieur General-Major Fabricius betraut worden.

Die Vertreter Russlands an den ausländischen Höfen werden pro 1896 folgende Gehälter beziehen: die Botschafter in Berlin, Wien, Konstantinopel, London und Paris je 50,000 Rbl.; der Botschafter in Rom 40,000 Rbl.; die Gesandten bezw. Ministerresidenten in Washington, Jeddo (Tokio), Madrid und Peking je 30,000 Rbl.; der Gesandte und bevollmächtigte Minister in Teheran 25,000 Rbl.; die Gesandten in Athen, Brüssel, Kopenhagen, Mexiko, München, Stockholm und im Haag je 20,000 Rbl.; die Gesandten in Bukarest, Belgrad, Lissabon, Rio Janeiro, Stuttgart und Bern je 18,000 Rbl.; der Gesandte beim Vatikan 12,000 Rbl., der Gesandte in Cettinje 10,000 Rbl., die Gesandten in Dresden und Hamburg je 9,000 Rbl. und die Gesandten in Weimar und Darmstadt je 8,000 Rbl.

Das Ministerium der Volksaufklärung hat in seinem Budget pro 1896 ausgeworfen: zum Unterhalt der Universitäten 3,800,797 Rbl., der Gymnasien, Progymnasien und anderer mittlerer Lehranstalten — 6,154,001 Rbl., der Real- und Gewerbeschulen — 2,470,710 Rbl., der Kreis- und Stadtschulen — 1,864,582 Rbl., der Kirchspiels- und Elementarschulen — 374,724 Rbl., der Volksschulen — 2,375,520 Rbl., der Lehrinstitute und Seminare — 1,240,458 Rbl. und für besondere Lehranstalten — 1,440,388 Rubel.

Die Wiedereinführung der Husaren- und Ulanen-Uniform soll, wie der St. Petersburger Korrespondent des „Prawo. Bystank“ meldet, beschlossene Sache sein. Gleichzeitig wird nach den Informationen des Korrespondenten eine Veränderung der Uniformirung der Garde- und Siniensinfanterie geplant.

Moskau. Auf einer Versammlung der Getreidehändler und anderer Sachverständiger wurde der Beschluß gefaßt, die Statuten zur Gründung einer Getreidebörse in Moskau ausarbeiten zu lassen.

Die Vorarbeiten zur russischen landwirthschaftlichen Ausstellung in Moskau schreiten rüftig vorwärts und haben bereits 14,000 Rbl. verschlungen. Die Anmeldung von Exponaten zur Ausstellung ist mit dem 1. November geschlossen worden, je nach dem Ausstellungscomité je nach der Gattung der Objekte eine nachträgliche Aufnahme gestattet worden.

Charkow. Es ist Frostwetter eingetreten, in den Kreisen sind die Flüsse zugefroren. Der Stand der Winterkornfelder ist völlig befriedigend.

Der Congress der Montanindustriellen ist beim Finanzministerium um baldige Einführung der Bestimmungen über den Credit für Montanunternehmungen, welche vom Conself der Reichsbank bereits geprüft worden, eingekommen.

Die Coupons der Aproc. Staatsrente.

Die letzte auf den freien Verkehr der Coupons der Aproc. Staatsrente bezügliche finanzielle Maß-

regel unserer Regierung hat, wie die „Buz. Bdz.“ ausführen, sowohl für die Geld-Circulation, als auch für die Festigung der Staatsrente eine wesentliche Bedeutung. — Auch am Ende der 70er und am Anfang der 80er Jahre hätten sich bei gedrückten Geldverhältnissen viele Coupons im Verkehr befunden und damals habe das zu vielen Mißbräuchen und Mißverständnissen geführt, was jedoch jetzt kaum zu befürchten sei. Die jetzige Maßregel zeige den bedeutenden Unterschied, daß sie sich nur auf die Aproc. Staatsrente, und zwar speziell auf diejenigen Coupons bezöge, deren Einlösungstermin nicht mehr als sechs Monate entfernt sei.

Daß diese Coupons überall und ohne Hinderniß zu ihrem Nominalwerth (natürlich mit Abrechnung der Coupon-Steuer) entgegengenommen werden, wird jeden Betrug und alle Abzüge unmöglich machen. In diesem Sinne werden die genannten Coupons die Geldzeichen ersetzen. Nach Beendigung des Umtausches wird sich der Gesamtbetrag der Aproc. Staatsrente auf 1500 Mill. Rbl. belaufen; da die Procente für sie viermal jährlich bezahlt werden, so können die Coupons der beiden nächsten Termine abgeschritten und in Umlauf gesetzt werden. Für den Geldumlauf bedeutet das einen Zufluß von 30 Mill. Rbl., nach Abzug der Couponsteuer aber einen solchen von 28 $\frac{1}{2}$ Mill. Rbl.

Bekanntlich hat das Finanzministerium in dem verständlichen Wunsche, die neuen Depofiten-Duitungen in Gang zu bringen, den temporären Emissionen von Kreditbilletten entsagt. Der freie Verkehr jener Coupons, der jenem Entschlusse nicht widerspricht, schwächt jedoch bis zu einem gewissen Grade den jetzigen Geldmangel ab. Diese Maßregel ist den temporären Emissionen von Kreditbilletten schon deshalb vorzuziehen, weil die Circulation der Coupons sich nach dem wirklichen Bedürfnisse richten und auf völlig natürlichem Wege je nach der Lage des Geldmarktes zu- oder abnehmen wird, wie das Ventil einer Dampfmaschine sich je nach der Vermehrung oder Verminderung des Drucks öffnet oder schließt.

Der in den genannten Grenzen freie Verkehr dieser Coupons kann auch als ein kurzfristiger Credit betrachtet werden, welcher allen Inhabern der Rente unentgeltlich eröffnet wird. In den Staaten des Westens wird es zur Zeit finanzieller Schwierigkeiten dem Finanzministerium gestattet, die Coupons vor dem Termin einzulösen, wodurch die Inhabern der staatlichen zinstragenden Papiere eine Unterstützung erwiesen wird. Die bei uns angewandte Maßregel verwandelt diese Bergängung in eine ständige und macht sie von dem Bedürfnisse oder von dem Wunsche des einzelnen Renten-Inhabers abhängig. Es versteht sich von selbst, daß dieser neue Vorzug der Staatsrente zur Festigung ihres Werths ebenso beitragen wird, wie die Erlaubniß, sie zum Nominalwerth als Unterpfand für Zahlungen und Lieferungen an die Krone in Empfang zu nehmen.

Die Heimath der Armenier.

Seit einigen Wochen bringen die Zeitungen tagtäglich Berichte über blutige Vorgänge und

vor: wird es glücken? wird dies oder jenes Wort zünden? Wie viel hängt da von einem unberechenbaren Zufall ab, wie viel besonders von dem Bühnengefühl des Dichters! Ein Wort kann noch so geistreich sein, es braucht darum nicht, wie der Franzose sagt, „über die Rampe hinauszu-gehen“. Die Bühne hat eine besondere Auktit, wie sie eine besondere Dutil hat. Was in einem Privatgespräch alle Welt zum Lachen bringt, kann das Theaterpublicum völlig gleichgültig lassen. Bezeichnend dafür ist ein Wort des berühmten Chamfort, der um sein Urtheil über ein Dichtson, also eine nur zweizellige Veröstroffe gebeten, dem Dichter zur Antwort gab: „Sehr hübsch, aber es hat einige Längen.“ Auf der Bühne ist grade das oft eine Länge, was dem Dichter und seinen Freunden viel zu kurz dünkt. Andererseits finden dort bisweilen Plaudereien, die der Leser weit-schweifig findet, die dankbarsten Zuschauer, zumal in jenen echt pariserischen, „boulevardistischen“ Theatern, wo Meilhac, Sardou, Paillon und Lemaitre in der Kunst glänzen, durch boshaft feine Anspielungen auf bekannte Zustände und Vorgänge in den Salons und im Parlament dem Dialog einen prickelnden Reiz, den Reiz der Aktualität zu geben. Aber auch der beste Prophet kann nie mit einiger Bestimmtheit vorhersehen, ob ein Stück fallen oder — bis an die Wolken gehen“ wird. Daher die hochgradige Fieber der Erwartung hinter den Coulissen inmitten einer nicht minder hochgradig nervösen Gesellschaft in de siecle.

Kaum ist der erste Act vorüber, kaum ist das wilde Epoche der bezahlten Claque, das pflichtgetreue Klatschen der treuen Freunde und der discretetere Beifall der ersten Kunstfreunde verlungen, so geht es hinter den Coulissen wie in einem gestirnten Amiesenhausem her. Trozdem sich Coquelin. Du Guacelin umkleidet, wird seine Loge gestürt, der Reporter bittet ihn um seine Eindrücke, die Damen reihen die Thüre auf, um sie erschocken wieder zuzuwenden. Der Dichter erscheint und mit ihm ein neues Heer von Bewunderern, Händedrücke werden ausgetauscht, Sardou zieht Darondebe gerührt an die Brust, und dann koshaft hinzusetzen: „Aber kürzen! kürzen!“ Coquelin versichert, daß die Furcht seinem Herzen so fremd ist wie seinem Helden; „Wuth! Wuth!“ ruft er den Kameraden zu, während das Urtheil

Gräueltaten in den von Armeniern bewohnten Theilen Kleinasiens. Nicht nur im eigentlichen Armenien, sondern auch in vielen anderen Gegenden der Türkei, in denen nur armenische Ansiedlungen bestehen, ja sogar in Konstantinopel, das der Europäer gewöhnlich für eine der Cultur und Civilisation völlig erschlossene Stadt hält, sind die schlimmsten Ausbreitungen vorgekommen, welche die Aufmerksamkeit aller europäischen Mächte auf sich gezogen haben. Die armenische Frage ist in ihrem ganzen Umfange aufgerollt, und da die Armenier jetzt selbst in manchen Gegenden aggressiv gegen ihre Bedrücker vorzugehen scheinen, so dürfte sie noch lange auf der Tagesordnung stehen und der ohnmächtigen Regierung des Sultans noch manche unliebsten Ueber-raschungen bereiten, wenn nicht selbst zu politischen Conflisten führen.

Wer sind nun die Armenier und was ist Armenien? Jeder liebt täglich den Namen und bepricht die dortigen Vorkommnisse, aber — Hand auf Herz — bei den meisten Lesern ist nur ein etwas unklare Vorstellung über Land und Leute vorhanden, und es dürfte daher von Interesse sein, in kurzen Zügen das Land und seine Bewohner zu schildern.

Im Süden der gewaltigen Gebirgskette des Kaukasus erhebt sich ein ausgedehntes, von nördlichen Bergzügen durchsetztes Hochplateau, das im Nordwesten bis an das Schwarze Meer reicht, im Westen vom dem westlichen Arm des Cuxhal, im Süden vom Igris begrenzt wird und im südlichen Osten bis an die Gesteade des Kaspijens Meeres erstreckt. Dieses Hochland, das in einer Höhe von 800—2,000 Metern über dem Meerespiegel gelegen, in seinen höchsten Bergen bis über 5,000 Meter emporsteigt, ist Armenien, säcularen Zeiten die Heimath eines indogermanischen Völkersammes, der schon früh den Namen Armenier erhielt. Die bedeutendste der das Hochland durchziehenden Gebirgsketten erstreckt sich vom großen Ararat bis zum Zusammenfluß des beiden Quellflüsse des Cuxhal, sie theilt das Land in eine nördliche und eine südliche Hälfte; in der nördlichen befinden sich die Hochebenen von Bajasid, Erzerum, Rats und Erivan, auf der letzteren der höchste Berg des Landes, der seit Alters her berühmte große Ararat, dessen Gipfel 5,156 Meter hoch ist. Während im Norden und Süden das armenische Hochland ziemlich flach und die tiefer gelegenen Nachbarkländer abfällt, geht im Westen allmählich in das kleinasiatische Hochland über, im Osten in das iranische Hochland über, mehreren Terrassen senkt es sich hier allmählich hinab. Der gebirgigen Natur des Landes entspricht, ist das Klima ziemlich rau, die Hochebenen haben lange und strenge Winter und kurze Sommer mit sehr heißen Tagen. Nur in einigen tiefer gelegenen Thälern herrscht mildere, ja sogar subtropisches Klima, und hier gedeihen außer Getreide, Wein und sonstigen Früchten sogar Erzerum wird besonders Weizenbau getrieben im Uebrigen bringen aber nur die an Flüssen und Wasserarmen gelegenen Gegenden Getreide und Culturgewächse hervor, die größte Masse des Hochlandes ist Weideland, reich an Gestrüpp und Gebräuch, aber nur in den tieferen Lagen hoch und da von zusammenhängenden Wäldern durch-

maßgebender Persönlichkeiten im Theaterlande kurze Aeußerungen der gefürchtetsten Herren Kritik im Schauspielerevangelien sich wie ein Laue-feuer verbreiten.

Zwischens feiern die Zungen, zumal in Zuschauertraum nicht. Zumal geben sich die guten Freunde, welche der Generalprobe beiwohnten, alle nur erdenkliche Mühe, dem Dichter die besten Efficre dadurch zu verdrängen, daß sie die selben mit spöttisch mitleidigem Lächeln verathen: Gewisse Stoffe, die man für de siecle-Stoß nennen könnte, regen besonders an und geben lebhaftem Widerstreit Anlaß. Allein diesem Ufstande und nicht der Güte des Stückes schreien beispielweise den nachhaltigen Erfolg der Prevoftischen „Demi-vierges“ und der Herbi-schen „Zange“ zu. Die „Halbjungfrauen“ sind ein Ereigniß der versauten pariser Gesellschaft, zustande, der Uebercultur und des gewissermaßen in der Luft liegenden Emancipationbedürfniß der Frau. In der „Zange“ werden eheliche Probleme behandelt, die auf der Bühne um mehr gefallen, je weniger es in der Gesellschaft zum guten Ton gehört, sich mit ihnen zu beschäftigen. Ist man doch in Frankreich, wo man Manches sagen kann, was anderswo nicht schädlich wäre, in denjenige. Fragen, die auf die Verhältniß der beiden Geschlechter Bezug haben erheblich spröder, als bei uns. Theaterstücke der erwähneter Art schmecken also wie verbotene Früchte das heißt doppelt gut. Selbstverständlich zeig man sie den jungen Mädchen nicht, die mit Kloßhafter Strenge überwacht, in einer erstaunlichen Unkenntniß der praktischen Lebensbedingungen auf wachsen.

Als ich im Ausstellungsjahre 1878 zum ersten Mal Paris betrat, gab es, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, nicht ein Theater, in dem Parquetreihen das ewig Weibliche eindrückte. Der Fauteuil d'orchestre war ein Privileg der Männer und das Parquet mit befrockten Herren erinnerte an die Trennung der Geschlechter in der Synagoge. Seitdem hat die Frauenemancipation Fortschritte gemacht, welche Hände bedienen einen sogar hinter dem Parquet, die Tracht der Schnellradfahrerin immer männlicher und ein Theaterparquet nach anderen fiel in den Besitz unferer schönen J

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Haus Hardenberg.

Roman von Ernst von Waldow.

[16. Fortsetzung.]

„Hat Ihr famoser Fritz Breitkopf dies Meisterwerk gemalt?“ fragte der Oberst, dem Bilder sehr gleichgültig waren, da er durchaus nichts von Malerei verstand.

Der Kammerherr schüttelte mit dem Kopfe. „Nicht doch, Breitkopf ist Landschaftler, die Skizze ist von der Hand einer interessanten Künstlerin.“

„Das macht sie doppelt anziehend“ meinte Wilhelmine, während Kurt nach der Thür schritt und den Saal verließ, gleich darauf aber zurückkehrte, ein Bild in den Händen tragend, das ungefähr einen halben Meter hoch war und in einen einfachen Rahmen aus Ebenholz gefaßt war.

Auf einem Pfeilertische zwischen zwei Marmorvasen stellte darauf der Kammerherr sein Bild vorsichtig auf, es in das rechte Licht rückend, die anderen folgten jeder seiner Bewegungen und traten dann neugierig näher.

„Wunderschön!“ sagte der Oberst, die Alte da unten mit ihren Giebeln gefüllt mir, weil sie so natürlich ist.“

Wilhelmine blieb stumm in Anschauen versunken.

„Gefällt es Ihnen?“ fragte Kurt.

„Ja, es ist mit innigem Verständniß gemalt, wenn auch hier und da die Ausführung zu wünschen übrig läßt. Man sieht, daß eine Künstlerhand hier thätig gewesen.“

„Entschuldigt Kinder, mein Ordonnanz-Officier erwartet mich“, warf der Oberst hin, der fürchten mochte, daß nun eine lange Auseinandersetzung über Farben und Lichteffekte und Auffassung und Freilichtmalerei u. s. w. folgen werde. Er kannte diese Disputationen über Kunst aus dem Theatralon seiner Gemahlin und fürchtete sie wie das Feuer.

Wilhelmine war nun gar eine Enthusiastin, und jeder „Farbenlehrer“ erschien ihr ein begnadetes Genie — so sagte mindestens der Oberst in seinem Aerger, wenn die Tochter sich für irgend ein Bild begeistert hatte und ihn stundenlang durch die Galerien schleppte.

Als er jetzt den Saal verließ, konnte das junge Mädchen sich eines heiteren Lachens nicht enthalten.

„Sie haben Papa in die Flucht geschlagen, Cousin, ihm ist nichts so schrecklich als Gespräche über die Kunst.“

„In dem Falle hätte mein verehrter Oheim ruhig hier bleiben können, denn ich wollte nicht von der Malerei sprechen.“

„Ach ja, Sie sagten ja, daß es eine Dame sei, welche die Skizze gemacht, gehört sie auch zu Ihrer Künstlercolonie Dittmannsdorf?“

„Ja, Fräulein Klotilde Saalfeldt ist eine ganz süperbe Acquisition, ich verdanke diese bewährte Kraft meinem Jugendspielen, Fritz Breitkopf, sie ist seine Freundin und wohnt auch im Pfarrhause.“

„Nun, da wird der gute alte Prediger wohl bald einen Herzensbund einzulegen haben. Das gefällt mir: ein Künstlerpaar.“

„Weit gefehlt, das arme Mädchen wird nie eine glückliche Braut werden.“

„Und warum nicht?“

„Sie ist eine Betrogene — eine Verlassene richtiger gesagt.“

Wilhelmine hatte sich auf einen Sessel, den sie vor das Bild geschoben, niedergelassen und der Kammerherr in ihrer Nähe Platz genommen.

Er hatte nie treuerziger ausgesehen, als er fortfuhr. „Grade meinen Dintel hätte die Sache interessieren müssen, da der Geliebte oder Verlobte der jungen Dame ein Officier seines Regiments ist.“

„So, das wird ja immer pikanter“, meinte Wilhelmine, deren weibliche Neugierde erregt war, „nun, fahren Sie nur fort, Cousin, und machen Sie es nicht wie die raffinierten Romanschreiber, die lust bei der interessantesten Stelle abbrechen.“

Der Kammerherr schien allerdings diese Absicht zu haben, er blickte nachdenklich vor sich hin, und erst nach einer kleinen Pause sprach er:

„Mir ist plötzlich ein Bedenken gekommen — erlassen Sie mir den Schluß, Cousinchen.“

„Nein, ganz und gar nicht. Ich will den Namen des Officiers wissen, der sich dieses Verrathes schuldig gemacht hat, denn jedenfalls kenne ich ihn.“

„Kein Zweifel!“

„Also sprechen Sie, hoffentlich werden Sie sich einem so directen Befehle von mir nicht widersetzen!“

Wilhelmine lächelte schelmisch, sie war so gänzlich ahnungslos, daß etwas wie Verlegenheit die Zunge des Kammerherrn lähmte, endlich stotterte er:

„Und wenn es Ihnen eine Enttäuschung — einen Schmerz bereitete?“

Das junge Mädchen sah den Better mit großen, erstaunten Augen an, und dabei überschlich sie ein Gefühl, wie die Vorahnung von etwas Unangenehmem, Widrigem, sie fragte aber sogleich gefaßt:

„Mir? — was habe ich mit der Herzengeschichte Ihrer Malerin zu thun?“

Kurt trat dicht zu ihr.

„Wilhelmine, Sie wissen, daß ich Sie liebe. Sie haben leider meine tiefe, ernste Neigung nicht erwidert. Ich habe mich darin finden müssen, wie man sich eben in jede Nothwendigkeit fügt: schlecht und recht. Eins aber giebt es, in das ich mich schwerer finde, und das ist die Wahl, welche Sie getroffen. Dem besseren Manne wäre ich gewichen — dem unwürdigen gegenüber will ich auf Ihrer Seite bleiben, um Sie stets vor sich selbst zu schützen — sogar gegen Ihren Willen.“

Wilhelmine war sehr blaß geworden, sie sah dem Better fest ins Gesicht, sagte aber nur ein einziges Wort:

„Weiter!“

„Ich gehorche Ihnen, sehe ich doch, daß ich zu weit gegangen bin, um noch umkehren zu können.“

„Wohlan denn. Siegfried Erbach heißt der Officier, welcher Clotilde Saalfeldt schmählich verlassen, um Ihnen seine Huldigungen darzubringen.“

„Sie sprechen von Ihrem Freunde“, warf Wilhelmine spöttisch dazwischen.

„Ein Nebenbuhler kann nie ein Freund werden.“

„Doch waren Sie es, der Lieutenant Erbach's Gesellschaft suchte, ich habe Gelegenheit gehabt, dies selbst zu beobachten.“

„Dazu hatte ich meine Gründe, die in der Freundschaft für Sie basiren. Ich wollte den schönen, verführerischen Officier kennen lernen, denn ich mißtraute ihm von Anfang an. Der Zufall lehrte mich dann später ein Blatt aus dem Lebensbuche dieses Adonis kennen, das häßliche Flecken zeigt.“

Wilhelmine zuckte die Achseln, dann sprach sie kalt:

„Sie sollten mich doch besser kennen. Ich bin weder ein kleines Bürgermädchen, noch eine sentimentale Romanheldin, die ihrem künftigen Gatten eine Generalbeichte aller Jugendünden abnimmt oder das Schicksal einer sogenannten Verlassenen beweint.“

In unserem Stande zumal haben die Männer eine reich be-

wegte Vergangenheit, das ist ein Factum, mit dem wir Mädchen rechnen müssen — man ignoriert Das, was gewesen, ganz einfach.

Ich sehe nun nicht ein, warum ich mich gerade für die Saison interessieren soll, die Lieutenant v. Erbach mit Ihrer Malerin gehabt, in seinem Leben werden ja noch andere Künstlerinnen eine Rolle gespielt haben."

Der Kammerherr war unangenehm überrascht, er hatte sich denn doch die Wirkung seiner wohlangelegten Mine verheerender gedacht. Im Geheimen verwünschte er die realistische Richtung, welche die Erziehung der weiblichen Jugend genommen — keine hochgespannten Erwartungen, keine Schwärmerie, keine Enttäuschungen mehr, das war freilich sehr vernünftig, aber doch entsetzlich nüchtern.

Trotzdem gab er die Partie nicht verloren, es galt, noch den letzten Trumpf auszuspielen.

"Sie werden vielleicht anders über die Sache denken, Cousine, wenn Sie erfahren, daß es sich um eine junge Dame von tadellosem Rufe und aus guter Familie handelt, deren Vater ein verdienter höherer Beamter war: Oberregierungsgerath Saalfeldt."

Clotilde ist eine Jugendfreundin, Siegfried Erbach's, die Familien waren innig befreundet, die Kinder wuchsen sozusagen zusammen auf. Kein Wunder, daß aus der zärtlichen Jugendfreundschaft Liebe wurde und Beide sich ihrem Gefühl überließen.

Aber die jungen Liebenden hatten nicht bedacht, daß zum Heirathen Geld viel Geld nothwendig ist, und zumal ein armer Lieutenant darauf angewiesen ist, eine gute Partie zu machen, will er überhaupt die Freuden der Familie kosten."

Wilhelmine zuckte leicht zusammen; sie konnte sich nicht verhehlen, daß Kurt's Erzählung Eindruck auf sie zu machen beginne, ihr Herz klopfte stürmisch, als der Better jetzt fortfuhr:

"Clotilde war nach dem Tode ihres Vaters zu Verwandten hierher gezogen, wo sie Gelegenheit hatte, den Lieutenant v. Erbach öfter zu sehen, bis Ihre sieghafte Erscheinung, Cousine, störend in das Herzensidyll trat."

War es die neuerwachte Leidenschaft oder nur vernünftige Berechnung — vielleicht beides vereint, was Erbach der Geliebten entfremdete — kurz, er brach ganz unvermittelt das Verhältnis ab, und das arme Mädchen, tief verletzt in ihren heiligsten Gefühlen, floh den Ort, wo sie so unglücklich geworden."

In der Kunst suchte sie Erhebung und Trost."

"Hat Ihnen das Fräulein selbst diese Confidenzen gemacht?" fragte plötzlich Wilhelmine.

"Behüte, ich habe nie mit Clotilde Saalfeldt über diese zarte Angelegenheit gesprochen, sie ist keine mittheilbare Natur, sondern etwas herb und verschlossen, eine Folge ihrer trüben Lebenserfahrungen."

Da ist dieser arme Teufel, der Fritz Breitkopf, sterblich in das Mädchen verliebt — hoffnungslos, wie ich fürchte — der hat mir Alles erzählt, er kannte ja das Verhältniß der interessanten Malerin zu dem Officier und hatte resignirt, da kam der Bruch."

Mein Gott, die Geschichte ist vom jüngsten Datum, denn erst im vergangenen Jahre, zu Beginn der Saison, ward die Haltung des Lieutenants Fräulein Saalfeldt gegenüber eine kühnere."

Anwillkürlich presste Wilhelmine die Hände so fest zusammen, daß die fein zugespitzten Nägel ihrer weißen Finger sich in das zarte Fleisch gruben; sie hätte einen Schrei ausstoßen mögen, so einen der Ausrufe, kurz, rauh; die Schmerz und Born zugleich erpressen und mit denen man sich Luft macht in so erregter Gemüthsstimmung."

Aber dem verhassten Menschen dort, der sie jetzt forschend betrachtete, um zu sehen, ob der Pfeil auch getroffen, mochte sie diese Genugthuung nicht gönnen — sie zuckte nur die Achseln, dann erhob sie sich.

Der Kammerherr folgte ihrem Beispiel.

"Was haben Sie zu thun beschlossen?"

"Ei, Cousin — Sie haben große Eile" — meinte sie spöttisch.

"Das ist wahr, wenn es gilt, Ihnen einen Dienst zu leisten, achte ich nichts, selbst mein Leben nicht."

"Wie so wäre dieses gefährdet?"

"Ich habe Ihnen ehrlich und offen eine Mittheilung gemacht, die ich für eine rettende That halte, es fiel mir auch nicht ein, Ihre Verschwiegenheit zu erbitten, die Geschichte in den Mantel des Geheimnisses zu hüllen."

Somit habe ich mich Ihrem Erwählten feindlich gegenüber gestellt und muß gewärtigen, daß er an mir sein Mäthgen kühlen wird, wenn er erfährt —"

"Seien Sie ganz ruhig, Better, Lieutenant v. Erbach wird

durch mich nichts von dem Inhalte unseres Gesprächs erfahren, weil ich nicht mag, daß dies der Anlaß zu einem Duell werde. Ich erlaube Sie, auch meinen Eltern nicht ein Wort zu sagen."

In einiger Zeit, welche ich dazu verwenden will, um mit mir zu Rathe zu gehen, werde ich Ihnen meinen Entschluß kund thun."

Und nun bleibt mir nur noch übrig, Ihnen besten Dank für Ihr Geschenk auszusprechen. Die gelungene Skizze soll auf der Staffelei in meinem Arbeitszimmer einen Ehrenplatz erhalten."

Lächelnd reichte sie dem Kammerherrn die Hand zum Abschied, sie war wieder völlig Herrin ihrer selbst.

Als der Oberst in den Billardsaal zurückkehrte, fand er denselben leer. Nur das Bild, Kurt's Geschenk, stand zwischen den Marmorvasen auf dem Pfeilertische.

"Jamos", murmelte der alte Herr und diesmal galt sein bewundernder Ausruf nicht der Eierverkäuferin auf dem Bilde, sondern dem klugen Einfall des Neffen, vermittelt der Kunst einen Eindruck auf das Herz des spröden Mädchens machen zu wollen."

"Der Kurt wird doch noch mein Schwiegersohn, in drei Teufels Namen, wo sind sie nur hingekommen, das junge Volk — schwärmen wahrscheinlich im Garten herum — lustige Sommervögel — und lassen den Alten warten."

Nun, wenn nur was Gutes herauskommt, will ich schon Geduld haben; Wilhelmine, die kleine Hexe, ist eben arg verzogen worden, weil sie unsere Einzige ist. Sie schien mir ein Kable für den Erbach zu haben, und meine Frau protegirt die Geschichte, weil der Herr Lieutenant es versteht, sich lieb Kind zu machen. Daraus wird aber nichts."

Der Erbach, sonst ein strammer Soldat, hat in letzter Zeit sehr nachgelassen — soll flott leben, ein Spieler, ein Schuldenmacher, zudem mit einem Bourgeois verschwägert sein — gefällt mir alles nicht."

"Na, sehen wir, wo die Kinder geblieben sind."

Wilhelmine sah indessen mit brennendem Kopf in ihrem, mit ebenso viel Geschmac als Luxus ausgestatteten Arbeitszimmer."

Sie sah starr vor sich hin, ohne doch etwas in ihrer nächsten Umgebung zu bemerken, denn ihre Gedanken weilten in der Vergangenheit, und das Auge ihres Geistes sah ganz andere Bilder."

Da schwebte sie, von Siegfried's Arm gehalten, über das glatte Parquet — er war der Einzige, der schöne, schlankte Officier mit den stolzen, edlen Zügen, der einen Eindruck auf ihr Herz gemacht."

Und dann die köstlichen Stunden im traulichen Salon der Mama, am lobenden Kaminfeuer, in die weichen Pöster des kleinen Fauteuils geschmiegt wie sie seinen Worten lauschte und die Lichtreflexe studirte, die über sein blondes Haar, seine weiße Seiten spielten und die Augen höher strahlen machten."

Dann war die Saison gekommen, die Schlittenpartien, Bälle, Theatervorstellungen."

Immer war Siegfried Erbach ihr Cavalier gewesen, ihr folgend wie ihr Schatten — und einmal in ihrem Stübchen sah indessen die verlassene Geliebte und weinte sich die Augen roth — armes Mädchen — ja, es mußte ein bitterer Schmerz sein, von ihm verlassen zu werden — die Liebe sterben zu sehen und diesen Tod allen Erdenglücks überleben zu müssen."

"Wenn nicht die leidigen Convenienzrückichten wären", murmelte Wilhelmine vor sich hin, "dann wüßte ich wohl, was ich thäte. Ich führe heute noch nach Dittmannsdorf, um das Mädchen zu sehen und es kennen zu lernen — schade, daß dies nicht geht. Aber ich kann ihr schreiben, das ist mindestens etwas. Wichtig, das will ich thun und zwar sogleich." (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

— Destructiver Fortschritt. Der kleine Fritz hat zu seinem Geburtstag eine Pferdebahn von Blech bekommen. Mittags findet ihn sein Vater, wie er gerade damit beschäftigt ist, ein Pferd nach dem andern abzureißen, und fragt ihn mit strafender Miene: — "Warum machst Du denn die neue Pferdebahn schon wieder entzwei?" — "Ich mache sie ja nicht entzwei, ich mache ja nur eine elektrische daraus!"

— Einfache Diagnose. Professor Schuslich: "Ich weiß nicht, was das ist, Herr Doktor, ich hink heute fortwährend. Sollte etwa eine Sehnenverkürzung vorliegen?" — Arzt: "Aber Herr Professor, Sie gehen ja mit dem einen Fuß auf dem Trottoir und mit dem anderen im Kinnstein!"

An des Todes Pforten

Von Paul Pasig

An des Todes Pforten Soll es stille sein —

Es ist in einem Biede, und es scheint in der That dem majestätischen Ernst des mächtigen Herrschers Tod zu entsprechen, wenn in seiner Nähe der Eärm des Tages verstummt und heilige Stille ihre geheimnisvollen Fittiche über den Ort des Todes ausbreitet. Gleichwohl können wir unmöglich alle Laute bannen, die in jenen dunklen Stunden an unser Ohr schlagen, seien es brünnliche Gebete oder leise Klagen trauernder Lieber, seien es die letzten verhallenden Seufzer dessen, der ohnmächtig mit dem unerbittlichen Triumphtor Tod ringt. . . .

Der Tod birgt in seinem dunklen Schöße der Räthsel unlösbarste: sollte es, dem natürlichen Gange der Ereignisse entsprechend, nicht möglich sein, Manches derselben Lösung wenigstens näher zu bringen in dem Augenblicke, wo der Sterbende, der bereits den eisigen Hauch des Todes erspürt, dem Leben nur noch theilweise anhört, während er den einen Fuß bereits in eines Land gesetzt hat, aus dem es keine Wiederkehr giebt?

Es ist überaus lehrreich und interessant, die letzten Worte von Sterbenden zu beachten und deren Sinn im Zusammenhange mit dem Streben der letzteren während eines arbeitsvollen, mehr oder minder erfolgreichen Lebens zu erfassen. Vielleicht, daß das eine oder andere jener bedeutsamen Worte aus wenigstens einigem Maße das Dunkel lichtet, das jenseits der Schwelle des Jenseitigen sich ausbreitet.

Zunächst sei es uns gestattet, einige Aussprüche zusammenzustellen, in denen das Bewußtsein der Genugthuung über das glücklich erreichte Lebensziel zum Ausdruck gelangt. Wie merkwürdig! Sie rühren in ihrer überwiegenden Mehrheit von Männern her, denen während ihres Lebens eine außergewöhnliche Thatkraft und Tätigkeit bei Verfolgung ihrer Pläne nachzuträumen war, und die daher selbst im Angesichte des Todes einem anderen Gedanken Raum gönnten. Hier zuerst Papst Gregor 7. († 1085) zu nennen, der, obwohl als Flüchtling vor seinem derzeitigen so gedemüthigten Gegner Heinrich 4. in Salerno sterbend, die stolzen Worte sprach: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Unrecht; darum werde ich in der Verbannung.“ Man sieht, noch im Augenblicke des Todes erkennt Gregor als Treibfeder seines Strebens die Liebe zur Gerechtigkeit, als deren Märtyrer er sich bezeichnet. Noch härter spricht sich das stolze Bewußtsein des erreichten Lebensziels in den letzten Worten des Stifter des Jesuitenordens Ignatius Loyola († 1556) aus: „Über alle Länder der Erde . . . ist gelangt.“ Der rastlos strebende Geist reicht sich bereits am Ziele seiner die ganze Erde umfassenden Thätigkeit an — in der That ein Bekenntniß, das die Folgezeit bewährte; denn trotz mehrmaligen Verbotes hat der Jesuitenorden mit seinen etwa 12500 Mitgliedern in 25 Provinzen sein Netz über die ganze Erde gespannt.

Freilich der wahrhaft strebende Geist, der nicht nur wie Eohola irdische äußere Macht im Auge faßt, sieht sich bald am Ende seiner beschränkten Thätigkeit angelangt — „ich sehe, daß wir nichts erreichen können!“ ruft er mit Faust-Goethe aus, oder bekennt mit Confucius († 478) in Erwägung seiner Unzulänglichkeit: „Es ist mir nicht gelungen!“ Auch Gustav Adolf († 1632) ist jenen Männern zuzurechnen, deren Leben in äußeren Erfolgen sich zu erschöpfen schien. Es thut der Ehre des tapferen Schwedenkönigs keinerlei Abbruch, wenn wir zunächst die Ausbreitung und Stärkung seiner politischen Macht als Grund seines Eingreifens in die religiösen Wirren Deutschlands ansehen. Daß dabei zugleich Hort und Stütze des Protestantismus im Gegensatz zu dem katholisch gesinnten Kaiser zu werden sollte, ist damit nicht ausgeschlossen. So begreifen wir, daß sein Heer, ja jeder Einzelne in demselben, ihm ganz besonders am Herzen lag. „Ich habe genug, Freund“, rief er daher, tödtlich getroffen vom Pferde stehend, dem herbeieilenden Herzog von Eauenburg zu, „sage Du nur Dein Leben zu erhalten!“ Auch der fürchtbare Gegner der Protestanten, General Pappenheim († 1632), schied im Bewußtsein der Genugthuung aus dem Leben, dessen ganzes Trachten die Vernichtung des verhassten Protestantismus war. Als ihm daher auf dem Sterbebette der Tod Gustav Adolfs gemeldet wurde, sah er gewissenmaßen sein Ziel erreicht und rief aus: „Ich scheide frühlich dahin, da ich weiß, daß dieser unverzöhnliche Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist!“ Merkwürdig war das Ende Göttras, des angesehenen österreichischen Parlamentariers und Staatsmannes († 1879). Als er seinen Tod herannahen fühlte, erhob er sich plötzlich und hielt, im Bette aufgerichtet, eine von lebhaften Gesticulationen begleitete, von Leidenschaft durchglühete Rede, deren Ton allerdings mit seinen sinkenden Kräften mehr und mehr zu einem unverständlichen Gemurmel wurde, bis er schwindend zurückankam und mit dem letzten Aufgebote die schwindende Kräfte ausrief: „Ich bin fertig!“ Mit Wehmuth nur kann man die treffenden Worte lesen, in denen Joseph 2. († 1790) das Streben seines ganzen Lebens zusammenfaßte: „Man schreibe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück trug, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen.“

Während sich in diesem schon Bekannten des sterbenden Kaisers auch ein gut Stück Pessimismus

aus, so liegt doch klar und offen in ihm das auf sittliche, religiöse und materielle Hebung des Volkes gerichtete Streben Josephs vor Augen. Das Schicksal freilich der Verkennung und Anfeindung seiner wohlgemeinten Absichten theilte der Kaiser mit manchen anderen Fürsten, dessen auf Aufklärung gerichtete Thätigkeit hartnäckigen Widerspruch erfuhr. Auch die Mutter Josephs 2., Maria Theresia († 1780), begrüßte ihre Sterbestunde als willkommenen Abschluß eines thatenreichen Lebens. Ohnmächtig war sie vor ihrem Tode zusammengebrochen. Bestürzt eilte Joseph herbei, half ihr in dasselbe und fragte theilnahmenvoll, ob sie nicht schlecht liege. „Ja“, antwortete die Sterbende mit matter Stimme, „aber gut genug, um zu sterben!“ Biersch verbindet sich bei Sterbenden das Bewußtsein vollbrachter Lebensarbeit zugleich mit dem treuen Pflichterfüllung. So bei dem berühmten Admiral Nelson († 1805), dem Sieger von Abukir und Trafalgar, der wie kein Anderer auf ein thatenreiches und dabei glückliches Leben zurückblickte. Aus seinem Munde klangen die Worte, die er sterbend sprach, nicht wie eitles Selbstlob: „Ich habe meine Pflicht gethan und danke Gott dafür!“ Aber wer treu im Leben seine Arbeit verrichtet hat, dem gönnen wir auch die Ruhe nach derselben. Darum sah Lord Byron († 1824) den Augenblick des Todes, ähnlich wie die Weltweisen des griechischen Alterthums, als die Stunde der ersehnten Ruhe an. „Sieh, der Zeitpunkt zum Schlafen!“ waren seine letzten Worte, so recht charakteristisch und verständlich im Munde eines Mannes, dessen äußeres und inneres Leben dem steten Wechsel einer rastlosen Wanderthätigkeit gleich. Und Lode († 1794), der berühmte englische Philosoph, dessen scharfer Geist die unergründlichen Tiefen der Weltweisheit zu erschöpfen suchte, sieht sich am Ende seines arbeitsreichen Lebens zu dem Bekenntnisse gedrängt; „Wenig!“, gleich als ob er sich außer Stande fühlte, mehr zu leisten, als er geleistet hatte, und seine Lebensarbeit für abgeschlossen ansehe.

Zu der in Rede stehenden Gruppe von letzten Aussprüchen, die wir also als retrospective, d. h. auf das vergangene Leben zurückblickende bezeichnen, gehören auch jene, die beweisen, daß der sterbende Geist sich gern noch einmal lebhaft in die äußeren oder inneren Verhältnisse des abgeklärten Lebens zurückversetzt und gewissermaßen letzteres noch einmal durchlebt. Berühmt in dieser Hinsicht ist Napoleons 1. († 1821) letztes Wort: „Eine Heresja!“ Er, der große Schlachtenkaiser, der Alles, was er war und hatte, der Armeen und seinem Kriegsglücke verdankte, lebte und webte auch in seinem letzten Augenblicke da, wo er den Inbegriff seines Daseins sah; auf dem Schlachtfelde, gleich als ob sein Geist auch jetzt, wo er seine sterbliche Hülle verlassen sollte, sich von ihren irdischen Daseinsbedingungen nicht lösen könne. Namentlich ist es die Musik, deren Zauber selbst bis an die dunklen Pforten des Todes nachwirkte. So rief Mirabeau († 1791) im letzten Augenblicke aus: „Laßt mich bei den Tönen der Musik sterben!“ und Mozart († 1791) starb mit den Worten: „Laßt mich nur noch zum letzten Male Musik hören!“

Von besonderer Wichtigkeit sind natürlich jene Aussprüche, die die augenblickliche Empfindung der Sterbenden widerspiegeln. Wir nennen sie im Gegensatz zu den retrospective präsenzielle, und ihre Bedeutung liegt darin, daß sie uns thatsächlich einigermaßen das Räthsel des Todes, wenigstens der Sterbestunde, wenn auch nur nach subjectiven Empfindungen, lösen, während uns die vorgenannte Gruppe von Aussprüchen über Dinge ausklärt, die schließlich Jeder bei Lebzeiten an sich selbst erfahren kann. Anders hier, wo ein selbst erlebtes Sterben — man verzeihe den Ausdruck — der im Aussprüche sich äußernden Empfindung zu Grunde liegt. Ob Sterben schön sei? hört man oft fragen. Selbstverständlich kann diese Frage nicht ohne Weiteres mit Ja oder Nein beantwortet werden, weil viele äußere Umstände hinzutreten, die das Sterbefühl bestimmend beeinflussen, z. B. schmerzhaftes Krankheits, Bewußtlosigkeit u. A. m. Schließlich ist zuzugeden, daß der im Alter eintretende Tod, wenn die Kräfte bei normalen Lebensverhältnissen sich allmählich aufgebraucht haben, der sanfteste ist: man stirbt, wie ein Licht verlöscht.“ Daraus ergibt sich, daß je kräftiger und widerstandsfähiger die Natur sich noch erweist, das Sterben in Folge des Todeskampfes zwischen den zerstörenden und erhaltenden, d. h. noch lebensfrischen Kräften ein schweres, theilweise schmerzhaftes sein muß. Schritt für Schritt muß der Tod das Terrain, das das Leben ihm mit äußerster Kraftanstrengung streitig zu machen sucht, demselben abringen.

Es ist merkwürdig, daß gerade einer Anzahl Hohenzollernherzöge sich ein schweres Sterben beschied. Aber nach unserer Theorie zeugt diese Thatsache zunächst von kräftigen, widerstandsfähigen Naturen, die dem Tode seinen Sieg unendlich erschweren. Schon Friedrich Wilhelm 1. († 1740) sträubte sich, als er sein Ende herannahen fühlte, gegen den Gedanken, sterben zu müssen, und fand schließlich in einem frommen Sprüche, mit dem er verschied, einigen Trost. Friedrich Wilhelm 2. († 1797) starb fern von seinen nächsten Angehörigen. Nur wenige Mitglieder des Hofstaates weilten in seiner Umgebung, als sein Ende nahte. Er rang fortwährend nach Luft — es war ein schwerer Todeskampf. Endlich hob er beide Arme empor und rief: „Der Tod ist doch bitter!“ Darauf verschied er. Sanft hingegen und ohne eigentlichen Todeskampf war das Ende Friedrich Wilhelms 3. († 1840). Es war an einem Pfingsttage des Jahres 1840, und die

Familie war um den allderehrten Monarchen versammelt. Sein Schwiegersohn, Kaiser Nikolaus, war im Palais eingetroffen und eilte zu dem Sterbenden, um sich, über dessen Bett gebeugt, nach seinem Befinden zu erkundigen. „Cela va très-mal!“ antwortete der König und starb, während der Kronprinz und die Fürstin von Negriß seine Hände ergrißen und drückten. Andererseits fehlt es nicht an Aussprüchen, in denen ein völlig bewusstes Gefühl von Glück zum Ausdruck kommt, und fügen wir zur Beruhigung folglich bei, sie sind zahlreicher als die gegentheiligen. Cromwell († 1658) schied mit den schönen, eines Christen würdigen Worten: „Ich bin erlöst!“ Die letzten Worte des dem Protestantismus freundlich gesinnten Kaisers Maximilian 2. († 1576) waren: „Meine glücklichste Stunde ist gekommen!“ Außerst interessant ist es, zu hören, daß Menschen, deren Leben im Allgemeinen ein mehr beschaftliches war oder doch jedenfalls, wenn auch mitten in die Kämpfe der Zeit gestellt, sich frei von Leidenschaftlichkeit hielten, auch die Sterbestunde nicht bitter empfanden. Washington († 1799) starb mit den Worten: „Alles geht gut!“ und Wellington († 1852) rief schiedend aus: „Es geht gut!“ Hier wie dort handelt es sich um Persönlichkeiten, gleich groß im Felde wie daheim, deren ganzes Streben auf einer edlen inneren Basis ruhte und durch keinerlei widrige Einflüsse von der Bahn der Rechtlichkeit abgelenkt wurde. Dasselbe gilt mit der nöthigen Einschränkung von zwei Helden des Geistes, Kant und Schiller. Ersterer († 1804) sprach als letzte Worte: „Es ist gut!“ und unseres Lieblingsdichters († 1805) Scheidegruß lautete: „Nimmer besser, immer ruhiger!“ Namentlich aus letzteren Worten erkennen wir, daß einerseits äußere Glücksumstände die Sterbestunde nicht immer zu einer ruhigen zu gestalten vermögen, und daß andererseits körperliche Leiden und Anfechtungen nicht unbedingt den Frieden des Herzens und des Geistes rauben müssen, dessen wir bedürfen, um eine glückliche Sterbestunde zu haben. Es scheint, als habe in letzterer unter Inneres ein weit gewichtigeres Wort mitzuspriechen, als unser Leib, der ja ohnehin dann seiner Auflösung entgegengeht und sicher in diesen Stunden sich der Aebemacht des Geistes mehr als vielleicht je unterordnen muß. Daß selbst der Witz in dem Augenblicke des Sterbens noch das Feld behaupten kann, erscheint ungläublich, ist aber gleichwohl nachgewiesen. Böhne und Heine sind es, von denen jeder, ganz seiner Eigenart entsprechend, noch im Angesichte des Todes mit einem Bonmot gerüstet war. Als ersterer († 1837) im Sterben lag, fragte ihn sein Arzt, was er für einen Geschmack habe. „Gar keinen“, erwiderte der Gefragte, „wie die deutsche Literatur!“ Und Heine († 1856) hatte auf die tröstenden und ermahnenden Zusprüche seiner Umgebung, die ihn zur Ruhe und zum Glauben zu bewegen suchte, die doppelstimmige Antwort: Dieu me pardonnaera, car c'est son métier!“

Am wichtigsten erscheinen ohne Zweifel solche Aussprüche Sterbender, die uns, man möchte sagen den Eindruck von Offenbarungen aus dem Jenseits (futurelle Aussprüche) machen. In der That: warum sollte der abgehende Geist, eben im Begriffe, die irdische Hefel abzustreifen, nicht im Stande sein, wenigstens einen flüchtigen Blick in das Dunkel der anderen Welt zu erhaschen? Rabalais freilich, der große Satiriker († 1553), ließ sterbend seinem Söhner, dem Cardinal Bellay, melden: „Melde Monseigneur, daß ich im Begriffe sei, ein grand-peut-être (Vielleicht!) aufzujuchen.“ Geistvoll und witzig zugleich, wenn man erwägt, daß eben die Angewitzheit über die zukünftige Welt vom Standpunkte des Philosophen das Gewisseste ist, was wir über diese wissen können. Von einigen Sterbenden wird berichtet, daß sie im letzten Augenblicke liebliche Musik erklingen hörten; unter deren Tönen sie sanft hinübergeschlüpfen in ein anderes Dasein. Es weist diese Beobachtung auf einen Zustand der Verzückung hin, den das Sprichwort meint, wenn es sagt: „Die Engel im Himmel singen hören.“ Jedenfalls bezeichnet diese Erfahrung einen zukünftigen Daseinsmodus, in dem alle Dissonanzen des diesseitigen Lebens sich in reine, volle Harmonien auflösen werden. Beethoven († 1827) phantastete sterbend von der Faust-Musik, die er noch schreiben wollte, und verschied mit den Worten: „Schade . . . schade . . . zu spät!“ Feuchtersleben († 1849), der Seelendiätiker, spricht sterbend die Gewißheit von dem schöneren jenseitigen Dasein aus: „Auf einem anderen Stern beginnt es wieder!“ Wir sehen, daß auch den Sterbenden das Jenseits, wenn es concreter vor ihre Blicke tritt, als ein lichtvoller Zustand erscheint, und Licht ist Leben und Freude. Hierher gehört auch unseres Altmeisters Goethe († 1832) bekanntes Wort: „Mehr Licht!“ Mit demselben wollte der sterbende im Lehnstuhle ruhende Geis die letzten Schimmer der sinkenden Abendsonne genießen, deren Zutritt durch die Vorhänge gehindert wurde. Aber zugleich fühlte der entschwebende Geist, daß, so lichtvoll und glänzend auch die Erdenlaufbahn eines Sterblichen gewesen sein mag, sie doch manches dunkle Räthsel birgt, das erst im lichtvollen Jenseits seine Lösung finden kann. Verrathen uns aber die bisher erwähnten Aussprüche über das Jenseits, daß sein Wesen in reiner Klarheit, die alle Räthsel löst, besteht, so läßt Kaiser Wilhelms 1. († 1888) letztes Wort uns noch eine dritte wichtige Erbschaftsform desselben ahnen: „Ich habe keine Zeit, made zu sein!“ Die jenseitige Fortdauer kennt also den Zustand der Erschöpfung nicht. In freis sich verjüngender und erneuernder Kraftfülle, der kein irdisches Gebreden anhaftet, wähet jener glück-

liche Zustand — wie heißt es doch in der Apokalypse: „Nicht Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein.“ . . .

Fassen wir das Gesagte zusammen, so erkennen wir leicht, daß in dem Augenblicke des Todes in den meisten Fällen der Sterbende sein vergangenes Leben im Fluge noch einmal durchlebt — wohl ihm, wenn er es mit innerer Genugthuung vermag (retrospective Aussprüche.) Die Sterbeempfindung scheint, wenn im Uebrigen die natürlichen Bedingungen des Körpers normale sind, eine angenehme selbst dann zu sein, wenn müßliche äußere Verhältnisse drückend auf dem Leben lasteten, vorausgesetzt freilich, daß der Sterbende einen genügenden Fond innerer Güter besitzt (präsenzielle Aussprüche.) Das Dunkel des Jenseits vermag auch auf Grund der in Frage kommenden Aussprüche (futurelle) nicht genügend gelichtet zu werden, wemgleich es den Anschein gewinnt, als seien vollkommene Harmonie, lichte Klarheit und Vollkommenheit die Grundelemente der jenseitigen Fortdauer. Um aber in diesen glücklichen Zustand einzutreten, muß unser Erdenleben so beschaffen sein, daß wir ohne Reue und mit innerer Befriedigung auf dasselbe zurückblicken können. Das aber wird dann der Fall sein, wenn wir, ob hoch, ob niedrig, ob arm, ob reich, unseren Stolz darenin setzen, an Gütern des Herzens und des Geistes reich zu werden. Dann wird auch uns „an des Todes Pforten“ nicht grauen.

Eine Mutter.

Von

Julien Herr de Tutique.

Autorisirte Uebersetzung

von

Hedwig Zahn.

Wie er es schon seit langen Jahren zu thun pflegte, speiste mein Freund Jacques Jauval, der Hospitalarzt, eines Tages bei mir. Ein einfaches Mittagessen en tête-à-tête, wie wir es abwechselnd bei ihm oder mir des Dienstags einzunehmen pflegten. Wir hatten diese Verabredung getroffen, um uns sicher einmal in der Woche zu sehen und um unsere alte Freundschaft in den tausend Beschäftigungen des aufreibenden täglichen Lebens nicht einschlafen zu lassen.

Wir saßen uns gegenüber am halb abgeräumten Tische, die Tasse Kaffee vor uns und die Cigarre im Munde.

Wir plauderten von alten Zeiten. „Erinnerst Du Dich noch an Den und Den? Und den berühmten F?“

„Und die kleine J?“

„Plötzlich trat die Dienerin ein und sagte mit gerührter Stimme:

„Mein Herr, da oben, im fünften Stock, die kleine Alte, Sie wissen doch?“

„Nein, was ist denn?“

„Ja ich meine die alte Frau, welche im Sommer die Wohnung im fünften Stock gemietet hat.“

„Nun, was giebt?“

„Ich habe sie eben rufen hören und bin hinaufgeptiegen, es scheint sehr schlecht mit ihr zu stehen. Nur habe ich gedacht, da doch der Herr Doktor hier ist.“

Jacques war schon auf der Treppe. Ich folgte ihm mechanisch.

„Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein“, sagte eine Frau, welche uns auf dem Treppensfluß zu erwarten schien, wahrscheinlich die Pflegerin.

Wir gelangten durch ein Vorzimmer und ein Schlafzimmer in das Schlafgemach, ein gewöhnlicher Raum, ohne besonderen Charakter und Stil, der aber auf verhältnismäßig gute Verhältnisse schließen ließ.

Ich blieb auf der Schwelle stehen. Jacques trat an das Bett.

„Nun, nun, fassen Sie nur Muth, Madams, ich bin der Arzt.“

Er näherte sich ihr, ergriff ihre Hand, behorchte ihren Rücken und sagte dann mit erzwungenem leichtem Tone:

„Es ist Nichts. In ein paar Tagen wird nicht mehr die Rede davon sein.“

Und in der That verstand ich aus dem Blicke, den er mir zuwarf, daß in ein paar Tagen nicht mehr die Rede davon sein konnte.

Er schrieb rasch ein Rezept nieder, eine jener nichtsagenden Verordnungen, die man verschreibt, wenn man nichts mehr thun kann und den Dingen seinen Lauf lassen muß. Dann schickte wir uns an, aufzubrechen. Aber die Alte richtete sich, so gut es ging, von ihrem Lager auf und sagte mit stehender Stimme:

„Oh! bleiben Sie, meine Herren, ich bitte Sie darum, bleiben Sie! Ich werde sterben, ich fühle es sehr wohl! Niemand wird mehr zu mir kommen, und ich muß sprechen! Es ist notwendig, daß ich mich ausspreche! Dieses Geheimniß erstickt mich. Ich kann es nicht mehr länger bewahren!“

War dies ein Anfang des Deliriums? Oder hatte sie uns wirklich ein Geheimniß zu vertrauen?

Wir blieben.

„Ja, ein Geheimniß, Ihnen Beiden, Ihnen Beiden ganz allein.“

Die Pflegerin zog sich zurück. Wir nahmen jeder einen Stuhl, den wir an das Bett rückten, und wir warteten.

Sie befaß sich einen Augenblick und be-

Ich bin das Kind von Dorfleuten. Mit dreißig Jahren heirathete ich den Schloßgärtner von Bellemont, welcher vier Monate nach unserer Hochzeit starb und mich in segneten Umständen zurückließ. Der Marquis und die Marquise von Bellemont zeigten sich rührend gut bei diesem Unglück für mich und versprachen, meine Zukunft, sowie die des Kindes zu sichern. Die Marquise erwartete zu gleicher Zeit mit mir ihre Niederkunft. Ihre Ehe war lange kinderlos geblieben, und diese Hoffnung nach fünfzehn langen Jahren machte sie überglücklich. Besonders die Marquise war strahlend, und ihre Seligkeit über die bevorstehenden Mutterfreuden ging bis zur Exaltation.

In zwei auf einander folgenden Tagen wurden wir entbunden.

Gott schenkte mir einen Sohn; die Marquise genas eines toden Kindes.

Wie geschah es nun? Wie wurde ich dazu veranlaßt, das zu thun, was ich that? Welchem Ehrgeiz, welchen Unterredungen bin ich gefolgt? Thatsache bleibt es, daß die Marquise glaubte, einem roßigen, gesunden Säugling das Leben geben zu haben und daß in der ganzen Gegend außer dem Marquis und dem Doktor Alle der gleichen Meinung waren.

Was mich betrifft, so verschwand ich während einiger Wochen, und als ich wieder in das Schloß kam, fand ich die Marquise stolz und glücklich auf ihrer Chaiselongue ausgestreckt. Sie stellte mir ihren Sohn vor, Herrn Pierre de Bellemont und erlaubte mir, ihn zu küssen.

Ich war von früh auf an Mäharbeit gewöhnt gewesen. Wie es mit dem Marquis verabredet worden war, nahm mich die Marquise als Kammerfrau ins Haus und von da an, immer in ihrer Nähe weilend, konnte ich mich nach Herzenslust am Anblicke meines Kindes weiden.

Der Kleine gehörte mir, ganz, fast noch mehr als der Marquise; ich hielt ihn auf den Armen, ich zog ihn an, ich küßte ihn.

„Brave Frau!“ sagte mitunter die Marquise, wenn sie sah, mit welcher mütterlichen Sorgfalt ich den Cherub umgab. „Du hast auf meinen Sohn die ganze Zärtlichkeit übertrugen, welche Du Deinem Kinde zugedacht hast.“ Ich bin überzeugt, daß Du ihn ebenso liebst, wie ich.“

„Gewiß, ebenso, Frau Marquise.“

Pierre wuchs heran, indem er, so zu sagen, zwei Mütter hatte, und theilte seine Liebe zwischen Beiden, ohne daß man sagen konnte, welche er bevorzugte.

Einmal schien die Marquise eifersüchtig auf meinen Einfluß zu sein und hatte versucht, mich zu entfernen. Glücklicherweise übernahm aber der Marquis meine Vertheidigung.

Pierre wurde von Tag zu Tag größer und schöner. . . und die Marquise war stolz auf ihn und sagte mitunter zu mir, wenn sie ihn auf dem Nasenplatz im Garten umherlaufen und spielen sah:

„Gott hat meinen Sohn so schön gemacht, weil er mich so lange auf ihn warten ließ!“

Mein Sohn! Auch ich sagte „mein Sohn“ zu ihm, wenn ich allein mit ihm war.

Mein Sohn, der Herr Marquis! Ach! war er nicht glücklicher, edler und reicher, mit der schönen glänzenden Zukunft vor sich, in der er Alles erreichen konnte, als wenn er einfacher Gärtner im Schloß gewesen wäre? Und dieser Stolz, ihn so hoch über mir zu sehen, war er nicht des Opfers werth, das ich ihm gebracht hatte.

Wie das schnell in die Höhe wächst, diese Kinder! Ich sehe ihn noch, wie er aus Paris zurückkam, wo er sein Baccalaureat gemacht hatte.

Mein Sohn Baccalaureus, meine Herren! Der Wagen hielt auf der Rampe, er stieg rasch heraus. Ich stand gerade da. „Ich habe bestanden!“ rief er mir zu und fiel mir um den Hals.

Ich fiel ohnmächtig hin.

Die Marquise tadelte mich wegen meiner übertriebenen Freude.

Der Marquis aber drückte mir die Hand, und ich hörte, wie er murmelte: „Arme Frau!“

Arme Frau! Ach! ich war trotz alledem sehr glücklich!

Die Jahre verstrichen.

Der Marquis starb. Pierre war gerade zwanzig Jahre alt. Er mußte die Welt kennen lernen, und die Marquise ließ sich in Paris nieder, wohin ich sie begleitete.

Pierre ging viel aus. Als hübscher, reicher und vornehmer junger Mann wurde seine Gesellschaft sehr gesucht. Abends vor dem Fortgehen rief er mich, um seinen Anzug zu inspizieren. Ich mußte ihm immer die weiße Cravatte umbinden. „Meine Cravatte ist Deine Specialität,“ sagte er.

Und ich empfahl ihm tausenderlei an: „Tanze nicht zu viel, ermüde Dich nicht, hütle Dich gut ein, wenn Du herauskommst u. s. w.“

Und er hörte mich aufmerksam an, meine Herren, und am anderen Morgen theilte er mir seine Eindrücke mit. Dieses junge Mädchen hatte ihm gefallen, jene andere tanzte schlecht, und er beschrieb mir ihre Affecten, er bemerkte alle Einzelheiten: die Hüften, die Bolants, die Blumen und d. d. d.

Als die Marquise ihrem Gatten ins Jenseits gefolgt war, mietete sich Pierre, dem die väterliche Wohnung zu groß war, ein kleines Hotel in der Boulevard-Ébene.

Ich war in großer Erregung. Wenn er

mich nicht mehr um sich haben wollte? Aber es wurde nichts daraus.

„Du wirst ferner bei mir leben, Annette, Du hast mich aufgezogen, Du wirst wie eine Mutter für mich sorgen.“

Ich habe ihn in die Arme geschlossen und ihn fest an mich gedrückt. Ach, wie wenig fehlte in diesem Augenblick daran, daß ich ihn zurücksetzte!

„Deine Mutter, aber Deine Mutter bin ich!“

Drei Jahre lang haben wir so zu Zweien mit einander gelebt. Er ging alle Abend aus, aber am Tage sah ich ihn und ich war es, die ihm sein Frühstück servierte. Welch köstlicher Augenblick war dieses Frühstück! Es war der Moment der vertraulichen Plaudereien.

Er theilte mir Alles aus seinem Leben mit, bis auf die unbedeutendsten Ereignisse. Er interessirte sich auch für mich, fragte mich aus und hatte tausend Rücksichten für mich, die mich bis zu Thränen rührten.

Dennoch dachte ich immer: Es wird sich eines Tages verheirathen müssen.

Wenn ich seine Frau hätte wählen können. Aber ich kannte ja die Leute in der großen Welt nicht. Ich gab ihm nur gute Rathschläge.

„Kümmere Dich nicht um das Vermögen, Du bist reich genug für Zwei. Nimm ein einfaches, gutes junges Mädchen.“

Eines Morgens sagte er beim Frühstück zu mir:

„Weißt Du, ich werde mich verheirathen, Ich ließ den Keller fallen, welchen ich in der Hand hielt.“

„Wirklich! Du wirst Dich verheirathen?“

„Ja, gewiß.“

Und nun beschrieb er mir das junge Mädchen. Eine entzückende, sehr elegante Persönlichkeit. Er entfaltete eine Zeitung und zeigte mir die Stelle, wo von ihr die Rede war.

„Sehr bemerkwürdig wurde gestern auf dem Ball des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten das entzückende Fräulein von Marjevals.“

Ich war bestürzt, daß man so in den Zeitungen von dieser jungen Dame sprach.

„Du liebst sie also?“

„Sie bin toll nach ihr.“

Einige Tage später gab er mir als Vorwand einen Auftrag auszurichten, um bei dieser Gelegenheit seine Braut kennen zu lernen.

Ich kam tief bewegt dort an, wie Sie sich wohl denken können, und das erste Wort, welches Fräulein von Marjevals an mich richtete, lautete:

„Seien Sie versichert, daß ich nie vergessen werde, wie außerordentlich ihr Herr Sie mir empfahlen hat.“

Von diesem Augenblick an wußte ich, daß Alles zu Ende war.

Ach! wenn ich vernünftig gewesen wäre, dann würde ich mich entfernt haben. Von den kleinen Renten, welche mir der Marquis hinterlassen hatte, konnte ich leben. Man würde mich vergessen haben, und von Zeit zu Zeit hätte ich Pierre besuchen können. Aber . . . ich liebte ihn zu sehr. . . ich hatte nicht den Muth, mich von ihm zu trennen.

Nach der Hochzeit, sobald sie von der Reise zurückgekommen waren, nahm die junge Marquise die Zügel des Hauswesens in die Hand. Sie hatte eine Köchin und eine Kammerfrau mitgebracht, kurz ein ganzes Personal. Von Tag zu Tag entfernte man mich mehr von Pierre. Zuerst wurde mir verboten, bei Lisette aufzuwarten, dann überhaupt im Speisezimmer zu erscheinen. Aber anstatt zu gehorchen kämpfte ich und beklagte mich bei Pierre, der mir recht gab. Es kam zu einer Scene zwischen ihm und seiner Frau, und ich hörte den folgenden Satz ausprechen:

„Wenn Deine Kammerjungfer die Rolle der Schwiegermutter spielt.“

Nun verstand ich, daß ich im Hause überflüssig war. Ich ging fort und ließ mich hier nieder.

Ich besuchte Pierre alle acht Tage einmal. Aber ich fühlte, daß mein Kommen ihn genirte, und so kam ich seltener. Schließlich ging ich gar nicht mehr hin. Pierre stieg von Zeit zu Zeit zu mir hinauf, wenn er in dieses Stadtviertel kam. Aber seine Besuche sind immer seltener geworden, und seit zwei Monaten habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Es ist nicht seine Schuld. Was wollen Sie? Das Leben ist so aufreibend in Paris! Er führt eine ganz neue Existenz, und dann hat er seine Frau, welche jetzt sein ganzes Herz ausfüllt!

Ich habe nur ihn. Ach! meine Herren, ich werde sterben, rufen Sie meinen Sohn, damit ich ihn noch ein letztes Mal umarme!

Das arme Geschöpf leuchte.

An dem Blicke, welchen Jacques mir zuwarf, sah ich, daß kein Moment zu verlieren war.

„Wo wohnt er?“

„In der Rue Rembrandt Nr. 12. Marquis von Bellemont.“

Ich stürzte die Stufen hinab, ich sprang in eine Droschke und langte an der angegebenen Adresse an.

„Der Herr Marquis von Bellemont.“ Ein Diener in Livree führte mich in den Salon.

Ich hörte im Nebenraum Lachen und fröhliche Stimmen beim Klange der Zelter und Gläser, es schien ein größeres Diner zu sein.

Nach fünf Minuten erschien eine elegante, sehr hübsche und sehr junge Frau.

„Mit wem habe ich die Ehre?“

„Madame, ich bin der Nachbar einer Frau, welche bei der verewigten Frau Marquise Kammerfrau gewesen ist.“

„Ah, ja, Annette!“

„Sie ist sehr krank, Madame, es geht mit ihr zu Ende, und vor ihrem Tode hat sie den letzten Wunsch ausgesprochen, ihren Gatten, den Sohn ihrer alten Herrin zu umarmen.“

Sie runzelte die Augenbrauen und sagte etwas verlegen:

„Es ist nur, daß wir gerade Gäste bei uns haben; mein Mann wird morgen hingehen.“

„Morgen?“

„Er kann seine Gäste nicht verlassen. Es ist unmöglich.“

Es war schwer, weiter darauf zu bestehen. Dennoch versuchte ich, als ich mich empfahl, noch ein letztes Mittel.

„Gestatten Sie mir, Madame, Sie um Verzeihung zu bitten wegen der ungewohnten Zeit und der Eigenthümlichkeit meines Schrittes, und haben Sie die Güte, Herrn de Bellemont zu sagen, daß ich mich entschieden nicht zu so später Stunde eingestellt haben würde, wenn der hoffnungslose Zustand der Kranken es mir nicht zur Pflicht gemacht hätte, die Ausführung dieser traurigen Botschaft zu beschleunigen.“

Ganz früh am anderen Morgen erschien der Marquis. Seine Frau hatte es ihm soeben erst mitgetheilt. Es war zu spät: seine Mutter war todt.

Das Weinglas.

Eine Erinnerung aus Schillers Jugendjahren.

Von

C. Saversky.

Dreißigacker ist ein kleines Bauerndörfchen bei Weiningen. Heute kennt man in der großen Welt den kleinen Ort nicht mehr, und doch war er einst berühmter als die Residenzstadt, bei der er liegt. In Dreißigacker war eine Hofkapelle, deren Ruf weit über Deutschland hinausging und die von vielen Ausländern besucht wurde — in Dreißigacker hatte sich ein dramatischer Fürst niedergelassen, der es im Nu zu einem Königreich erhob.

Jetzt ist allerdings nicht mehr viel von diesem Königreich zu merken. Geht man das Dorf entlang, von den Einwohnern begast, begrüßt, angebellt, beschnattert — letzteres freilich nur von Hunden und Gänzen —, so glaubt man nicht, daß hier ein geistiger Funke Herzen belebt und Umgebung verklärt hat.

Und doch sollte der Wanderer Thüringens nicht versäumen, die Höhe zu bestiegen; vielleicht begegnet ihm auch wie mir zufällig ein reizendes Intermezzo, das ihn neben den Naturschönheiten für alle Mühe eines steilen Weges tausendfach belohnen wird.

Als ich vor der kleinen Kirche stand und mir das einfache Gebäude — einem Campanile ähnlich — betrachtete, trat ein ehrwürdiger Mann an mich heran und sagte in freundlichem Tone: „Sie werden hier nicht viel Interessantes finden, mein Herr — diese Kirche steht noch nicht zehn Jahre, da giebt es nicht viel historische Anknüpfungspunkte; aber deswegen hat unser Ort doch seine Geschichte!“

„Ach, wenn ich Sie bitten darf.“

„Mit Begehr!“ unterbrach er mich, „ich werde Ihnen eine wahre und in Deutschland vielleicht noch nicht bekannte Geschichte erzählen, die Ihnen um so interessanter erscheinen wird, als einer der größten Männer auf Erden eine Rolle darin spielt. Allerdings müßte ich Sie schon bitten, mir zu folgen und in meinem einfachen Heim ein Glas Wein mit mir zu trinken.“

Ich ließ mich nicht lange dazu nöthigen; auf der Reise schreite man sich gern an, und solche Liebenswürdigkeit findet man selten.

Das Wohnzimmer des Pfarrers war sehr einfach. Ein Secretär, ein altmodisches Sopha, nicht zu vergessen ein Clavier, aber kein Pianino, bildeten die hauptsächlichste Einrichtung des Zimmers.

Während ich mich als Gast aufs Sopha setzen mußte, begab sich der Pfarrer an den Secretär, schloß ihn auf und holte ein Weinglas heraus. Es war ziemlich stark, geschliffen und fiel durch seine außergewöhnliche Größe auf. Der Pfarrer blickte mit seltsamen Behagen darauf und stellte es dann sehr sorgfältig auf den Tisch.

„Anne“, sagte er darauf zu seiner Frau, „laß Marichen eine Flasche aus dem Keller holen und dann noch einige Gläser!“

„Nun wohl, mein Herr,“ begann der Pfarrer, „trinken wir zunächst auf das Wohl der Förderer und Gönner der Kunst!“

Wir stießen an, und ein nicht schlechter Portwein stürzte sich zur durstigen Kehle hernieder.

„Wissen Sie nun, mein Herr,“ begann hierauf der Pfarrer aufs Neue, „aus welchem Glase Sie getrunken haben?“

„Ich sah neugierig auf.“

„Dieses Glas gehörte unserem Friedrich Schiller . . .!“

„Und nun will ich Ihnen,“ fuhr er fort, ehe ich etwas erwidern konnte, „eine interessante Geschichte erzählen:“

Als Dreißigacker noch die berühmte Hofkapelle besaß, herrschte in diesem Hause oft ein

reges Leben; Schiller, der sich damals auf eine kurze Zeit hier im Exil befand, der besehrte Professor R. . . und der aus Warschau gebürtige Forstleutnant Graf Dajchlow pflegten einen eifrigen Verkehr mit dem Geselligen Julius Raschel. Nicht zum wenigsten war das darauf zurückzuführen, daß dieser würdige Geistliche drei reizende Töchter besaß, darunter eine Brünnette, Emilie, die für das schönste Mädchen Thüringens galt.

Manchen Abend ging es hier recht lustig und lebhaft her. Wenn aber Nothpohn aus dem Keller geholt, Koaxte ausgebracht und Reden geschwungen wurden, da war dieses Bild die personifizierte Freude mit ihrem lächelnden Gesicht und lebhaften Gästen selbst — da war Freude in Trojas Hallen. Wie oft mögen in diesem Zimmer die Becher geklirrt und Ritzer und Sang die Herzen belebt haben! Wie oft drangen vielleicht schwungvolle Verse von Schillers Lippen und wurden unter Saughen und förmlichem Beifall aufgenommen. D — es waren sehr schöne Tage, ob freilich auch für Schiller, der in Verbannung lebte? Auch für ihn. Er fühlte sich in diesem Kreise wohl und behaglich, um so mehr, als plötzlich in seinem Innern ein Gefühl der Wonne aufkam, das er in seiner klassischen Periode sicher mit Endanomie bezeichnet hätte.

Schiller hatte ein größeres Interesse, als daß man es mit Freundschaft bezeichnen könnte, für Emilie gewonnen. Wer ein Bild von diesem Mädchen gesehen, oder wer eine Schilderung über sie gelesen haben mag, kann das freilich begreifen. Ihre Gestalt war von griechischer Schönheit. Sie hatte einen vollen, aber nicht zu starken Körper, einen verhältnismäßig kleinen Kopf, aus dem wunderbare schwarze Augen glühten. Dabei schienen eine Leidenschaft ihren Körper zu durchströmen, die, einmal entfacht, jede Schranke brechen konnte.

Es war eines Abends im Hochsommer, als Schiller sich zufällig allein mit ihr im Garten befand. Wohl eine Viertelstunde waren sie schon auf und abgegangen, ohne ein Wort gesprochen zu haben; sie waren Beide tief in Gedanken versunken. Schließlich setzte man sich auf eine Bank unter einer alten Linde. Das verhaltende Lied einer müden Lerche weckte Schiller aus seinem Traume. Er sah auf und da empfand er den wunderbaren Abendzauber der Natur. Der Mond übergoß mit seinem Glanze eine märchenhafte Landschaft von Bergen, Flüssen und Thälern. . . Bäume und Blumen sangen im Säuseln der Lüfte die süßeste Serenade. . . die blaue Unendlichkeit wogte und zitterte im Sternennetz. . . und er saß bei einem Weibe, das alles Schöne, das man sich bei phantastischem Idealismus austräumen konnte, in sich vereinte.

Dem jungen Meister der Dichtkunst bebte vor Liebe das Herz in der Brust, und es drängte ihn, sich dem Mädchen zu offenbaren. Glaubte er doch nicht anders, daß auch ihr längeres Schwelgen gewiss nur ihre Liebe zu ihm verachte. Ehe aber noch sein Herzensgeheimniß seine Lippen berührte, fragte Emilie plötzlich: „Nicht wahr, Sie freuen sich auch, daß uns der Graf jetzt nicht verlassen hat?“

„Gewiß,“ antwortete er und warf einen fragenden Blick auf ihr Auge.

„Man findet doch selten einen besseren Menschen!“

„Er scheint ein edler Charakter zu sein,“ erwiderte Schiller.

„Scheint?“ wandte sie ein — „ist“ wollen Sie sagen,“ und nun wußte sie so viel Interessantes von ihm zu erzählen und schwärmte so von ihm und nahm ihn derart in Schutz, daß Schiller meinte, sie habe ihm heimlich und wer weiß wie lange schon ihr Herz zugewendet.

Der große Mann empfand es, er vergreub seine Liebe, wünschte in seinem Innern, daß das reizende Mädchen mit dem russischen Grafen glücklich werden möchte und sprach nie in seinem Leben von seinem Geheimnisse wieder. . .

Als man ins Zimmer zurückging, waren der junge Forstleutnant und der alte Professor gekommen. Der Graf begrüßte Emilie äußerst herzlich, flüsterle ihr einige Worte ins Ohr, trat an ihren Vater heran und bat um die Hand der Tochter.

Raschel, dem die guten Verhältnisse des jungen Edelmanns bekannt waren, gab seinen Segen.

Es wurde Verlobung gefeiert, das Brautpaar ließ man leben und aus Ihrem Glase trank Schiller auf das Wohl der Glücklichen. . .

Der Pfarrer machte jetzt eine kleine Pause und sinnend betrachtete er das Zimmer, in dem sich das Alles abgespielt hatte. Nach einer Weile fuhr er fort: „Ich bin nicht abergläubisch, immerhin geschähen im Leben manchmal Dinge, die mir bloßem Menschenverstand nicht zu begreifen sind. Als der Professor auf das Wohl des Brautpaares anstieß, ließ er sein Glas fallen, so daß es mitten durch zerbrach. Die aufbelebte Wein Stimmung ließ jedoch keine sentimentalen Gedanken aufkommen, ohne Mißstimmung wurden die Scherben beseitigt. Einige Tage später aber starb der Professor an einem Lungenschlag.“

Jetzt waren die Abende nie mehr so lustig wie früher; der liebenswürdige alte Professor fehlte immer in der Mitte. Aber auch Schiller blieb von dieser Zeit an sehr oft zu Hause — ob ihn noch Liebe zu Emilie zurückhielt und er sie so leichter zu vergessen glaubte?

Emiliums Liebe zum Grafen wuchs mit und mehr, beide kamen Abend für Abend zusammen, und auf beiden Seiten schien man den Tag herbeizuwünschen, der sie auf ewig verbinden sollte. Pflöcklich trat eine folgenschwere Wendung

seht; große Strecken sind wasserlos und daher völlig öde und unfruchtbar.

Seit vielen tausend Jahren wird dieses Land von den Armeniern bewohnt, einem äußerst intelligenten Volke von brünetter Hautfarbe und hoher, schlanker Statur. Wie seit undenklichen Zeiten, so besteht auch heute ein großer Theil des im Lande ansässigen Volkes aus Hirten und Ackerbauern, hier und da herrscht Industrie, besonders Teppichweberei; die vorwiegendste Thätigkeit ist aber der Handel, hierfür eignen sich die Armenier in hohem Grade, und wie bei den Juden ist er durch die von Generation zu Generation vererbte Übung zu einem nationalen Charakterzug der Armenier geworden, allerdings auch mit jenen Fehlern, welche wir bei allen Handelsvölkern beobachten können. In enger Verbindung mit dieser Eigenschaft steht die Neigung der Armenier, sich weit über ihre Heimath hinaus zu verbreiten. Heute leben im eigentlichen Armenien ungefähr eine Million, dagegen in Rußland und der Türkei etwa je eine halbe Million, in Ostserbien, besonders in Ungarn und Galizien, leben noch ungefähr 20,000 Armenier. Ueberall in diesen Ländern finden wir Armenier als Hausierer, Krämer, Geldwechsler und Banquier, seltener in einem anderen Gewerbe. Wo sich aber auch Armenier befinden mögen, überall halten sie fest zusammen und bilden für sich geschlossene Kolonien, in denen das Nationalgefühl sehr gepflegt wird. In manchen Staaten sind Angehörige dieses alten, intelligenten Kulturvolkes zu bedeutenden Stellungen emporgestiegen oder haben in Kunst und Wissenschaft hohen Ruhm erworben.

Wenn nun auch bei den im Auslande lebenden Armeniern ein ziemlich hoher Grad der Cultur und Bildung vorhanden ist, so steht durch die große Masse des Volkes, besonders in Armenien selbst, auf einer niedrigen Bildungsstufe; Schulen giebt es außer den von Missionaren angelegten nur wenige; die Lebensweise ist sehr einfach und gegen die früherer Jahrhunderte nicht verändert. Die Wohnungen, in den Städten aus Steinhäusern, in den Dörfern aus Lehmhütten, vielfach aber aus unterirdischen Höhlen bestehend, sind sehr primitiv; die Frau ist die Magd des Mannes; die Heirath wird ohne Befragen der eigentlich Beteiligten von den Eltern abgeschlossen; die Ehe kann nur durch den Tod gelöst werden. In der Kleidung unterscheiden sich die Armenier nicht besonders von den Kurden, Tataren und Türken, die jetzt in großer Zahl in Armenien wohnen, die Männer tragen nur anstatt des türklischen Turbans eine hohe, aufrecht stehende Pelzmütze.

Tageschronik.

Der ehemalige Kreisdeputirte, Staatsrath Schiemann ist am 1. November l. J. in Noworadomsk im 71. Lebensjahre gestorben. Der Verewigte war durch viele Jahre in unserer Stadt als Kreisdeputirter und nachher als Kreisdeputirter thätig und in allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung bekannt. Friede seiner Asche!

Das Comité des Nothen Kreuzes veranstaltet, wie wir bereits gestern mittheilten, am 14. (26.) d. M. einen Ball. Den Reinertrag aus dieser Veranstaltung wird das Comité der Gesellschaft des Nothen Kreuzes zur Gründung eines Kapitales, das zu Unterstützungen für

gentinnen. Selbst das Haus Molléres hat sich ihnen beinahe auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Beinahe —! denn die Damen werden zwar des Fautril d'orchestre für würdig erklärt, aber die Gnadenpforte ins verlorene Paradies der Männer wird ihnen nur unter der Bedingung geöffnet, daß sie ohne Hut erscheinen. Darüber eine solche Erbitterung, daß diese bedeutsame Hutfrage eines Abends zweifellos zu einer Revolution führen wird, die, ohne die Bedeutung des Jahres 1789 zu besitzen, doch in den Annalen des Théâtre français einen großen Platz einnehmen wird. Brauche ich hinzuzufügen, daß Männer und Frauen in ihr, wie es zu Zeiten ja auch in der Ehe der Fall ist, einen durchaus entgegengesetzten Standpunkt einnehmen? So beklagen sich Efstere, daß die jetzt obligaten Riesenhüte, zumal in Verbindung mit den nicht minder unentbehrlichen Riesendallonnärmeln, einen Ball bilden, den kein menschliches Auge zu durchdringen vermag, und mit einem gewissen Schein von Recht fügen sie sogar hinzu, daß man doch eigentlich ins Theater gehe, um zu sehen. Aber die Frauen haben dagegen kein eben so unumwiderrliches wie weibliches Beweismittel: Gewiß sind unsere Hüte für die hinter uns sitzenden Herren sehr un bequem, aber ist es etwa nicht mehr Ritterpflicht, sich dem schwächeren Geschlecht zu Liebe einen Zwang aufzuerlegen? Gehört die alte Courtoisie unter? Was können die Herren darauf erwidern? und was auf diesen anderen, nicht minder schlagenden Beweis: wir hätten schon längst gegen das Verbot der Hüte protestiren müssen, denn eine Frau muß immer protestiren, selbst wenn sie nachgeben will, um das Verdienst ihres Zugeständnisses zu erhöhen. Wenn wir uns heute nicht verteidigen, wird man uns morgen einen neuen Poffen spielen, wird man uns auch unsere Saartucht vorschreiben, und den Fächer und Gott weiß was noch verordnen! Vielleicht sogar noch die kleinen fortwährend ins Ohr der Nachbarin geschüttelten Heimlichkeiten und Urtheile über die Kostüme der Darstellerinnen. Nein, das wäre wirklich zu hart. Die Herren würden dann ja freilich besser hören, was auf der Bühne gesprochen wird, aber müssen diese Tyrannen denn immer ihren Willen haben?

Waisenkinder bestimmt ist, verwenden. Daß solch ein edler Zweck die nöthige Sympathie finden wird, unterliegt keinem Zweifel.

In der nächsten Sitzung der Vertreter der russischen Eisenbahnen in Petersburg wird unter Anderem auch die Frage wegen **Verabfolgung der Frachttarife beim Transport von hygroskopischer Watte** von Lodz und Warschau nach Petersburg zur Berathung kommen. Veranlassung hierzu giebt die Thatsache, daß die von Stettin aus auf dem Seewege nach Petersburg eingeführte Watte sich unter den jetzigen Verhältnissen billiger stellt, als die hier zu Lande erzeugte.

Zur **Eröffnung von Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten, gestiftet auf den Namen einer Person.** Auf Grund der bestehenden Gesetze müssen diejenigen Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten, die auf den Namen einer beliebigen Person oder zur Erinnerung an eine Begebenheit gestiftet werden, für immer oder für die Dauer eines gewissen Zeitraumes in materieller Beziehung vollständig sichergestellt sein. In Anlaß dieser Bestimmung hat eine Stadtverwaltung folgende Frage aufgeworfen: darf eine Lehr- oder Wohlthätigkeits-Anstalt, die auf den Namen einer Person oder zur Erinnerung an eine Begebenheit gestiftet worden ist, in materieller Beziehung als sichergestellt betrachtet werden, wenn sie alljährlich eine budgetmäßige Subsidie von der Stadt bezieht. In Uebereinstimmung mit dem Ministerium der Volksaufklärung hat der Minister des Innern diese Frage verneint.

Handel mit Prekerzeugnissen auf den Eisenbahnstationen. In Anbetracht des Umstandes, daß im nächsten Jahre auf vielen großen Eisenbahnstationen die Kontrakte, betreffend die Konzessionsvertheilung zum Handel mit Prekerzeugnissen auf den Eisenbahnstationen ablaufen, hat das Ministerium der Kommunikation den Eisenbahnverwaltungen eingeschärft, bei dem Abschluß neuer Kontrakte weniger auf vortheilhafte Arrangementsbedingungen, als vielmehr darauf zu achten, daß im Interesse des reisenden Publikums auf den Eisenbahnstationen Zeitungen und Souvenale zu einem möglichst niedrigen Preise verkauft würden.

Selbstmord. Im Stadtwalde, unweit der Karolewer Chauffee, wurde in diesen Tagen ein ungefähr 60 Jahre alter Mann, dessen Persönlichkeit bisher nicht festgestellt werden konnte, an einem Baume hängend, als Leiche aufgefunden.

Diebstahl. Dem im Hause Gogelinastraße Nr. 96 wohnhaften Kapfmann G. E. Konowalow wurden jüngst Morgens eine Weste und ein Rock gestohlen, in dessen Taschen sich für ungefähr 1000 Rubel Werthpapiere und Wechsel befanden. Die Diebe konnten bisher nicht ermittelt werden.

Unfall. Der beim Bau auf dem Wislitzischen Grundstücke an der Ecke der Bielona- und Petrikauerstraße beschäftigte Arbeiter Josef Urbanek stürzte in Folge eigener Unvorsichtigkeit aus der vierten Etage auf die Kuppelung des unteren Stockwerkes und zog sich sehr schwere innere Verletzungen zu.

Vor einigen Tagen fanden in mehreren Gemeinden des Lodzger Kreises **Wahlen** statt und wurde in Rabin zum Gemeindevorstand Herr Rimpel, in Brojce zum stellvertretenden Gemeindevorstand Herr Bajanowski, in Natoliinea zum Woiwen Herr Eismann, zu dessen Stellvertreter Herr Kropa, und in Jeromin zum Woiwen Herr Grzegorzewski und zu dessen Stellvertreter Herr Rzeprcki auf drei Jahre gewählt.

Ein schwerer Diebstahl in des Wortes vollster Bedeutung wurde vor mehreren Tagen bei dem hiesigen Einwohner Ignaz Rydlewski verübt und zwar wurde dort von zwei übel beleumundeten Leuten, Namens Franz Andrejczak und Engelbert Schindler eine Steinplatte im Werthe von 400 Rbl. gestohlen.

Ueberfahren. Der Droschkentischer Sebastian Wiodorski überfuhr an einem der letzten Tage einen gewissen Ignaz Heine, welcher letzterer ziemlich schwere Verletzungen davontrug.

Thalia-Theater. Nach dem, was uns die Direction am vergangenen Sonntag mit Ausföhrung der Oper „Die Afrikanerin“ geboten, dürfen wir auch heute wieder auf einen überraschenden Genuß durch die erstmalige Darstellung von „Car men“ gefaßt sein, zumal die zwar noch niemals hier gegebene, aber vermöge ihres großen Reichthums populärer gewordener Melodien schon bekannte Oper durch Marie Hartmann-Chalupczyk, Antonie Stifter, Ferdinand Wachtel, Franz Bartowaly, Albin Günter etc. etc. zur Ausföhrung kommt und hierin wohl eine sichere Gewähr für den guten Ausfall des Abends gefunden werden kann. Daß hinsichtlich Ausstattung an Costümen und Decorationen wieder alles geschehen sein wird, was man nur irgend zu verlangen berechtigt ist, glauben wir annehmen zu dürfen, da die Direction in dieser Beziehung bisher noch stets sich selber übertroffen hat.

Die Einstudirung geschah unter sorgsammer Leitung der Herren Kapellmeister Weit und Lüddecke, sowie des Regisseurs Herrn Welker-Burg, welcher Efstere den orchestralen und gesanglichen Theil, letzterer den großen schauspielerischen Apparat auf der Bühne zu überwachen die Aufgabe gehabt haben.

Genug, dem ehrenvollen Renomme unserer Oper wird hofentlich auch die heutige Ausföhrung von „Car men“ ein weiterer Fortschritt nachgerühmt werden können. Anscheinend nicht minder bemüht bleibt die Direction, auch den

guten Besuch der Montagsvorstellungen dauernd zu sichern dadurch, daß sie fortgesetzt nächst guten Opern auch außerordentlich gebiegene Schauspiele, so morgen ein solches von Paul Lindau „Eräfin Lea“ für billiges Entree zur Darstellng gelangen läßt, eine Thatsache, die unser Publikum schon zu würdigen wissen wird, da die Linderung und Förderung des guten Geschmacks eng damit verknüpft ist.

Für das am Dienstag stattfindende Konzert der Frau **Teresina Taa** (Contessa Franchi-Velley della Valletta) und des Violinisten Herrn **Rachmaninow** ist folgendes Programm aufgestellt worden:

- I. Theil.
1. Sonate (Op. 47.) Konradin Kreutzer gewidmet Beethoven. (Signora Taa und Herr Rachmaninow)
2. a. Prelude Rachmaninow b. Polichinell (Herr Rachmaninow)
3. a. Nocturne Chopin b. Zapateado Sarasate (Signora Teresina Taa)
II. Theil.
4. a. Berceuse Chopin b. Bolzer (Herr Rachmaninow)
5. Variationen Biruxtempo (Signora Teresina Taa)
6. a. Barcarole Rubinstein b. Fantasie aus der Oper „Baronit Ombra“ Tschaiwowski-Pastri (Herr Rachmaninow)
7. Fantasie aus der Oper „Faust“ Wieniawski (Signora Teresina Taa).

Gingefandt. Vor etwa zwei Jahren lenkte die Verwaltung der hiesigen Hebräergemeinde (Dozor) ihre Aufmerksamkeit darauf, durch freiwillige Gaben eine nicht unbedeutende Summe zusammen zu collectiren, um damit die hiesige arme israelitische Bevölkerung beim Eintritt des Winters mit Kohlen zu versehen. Bei der bekannten Bereit- und Opferwilligkeit der Lodzger Hebräer, überall da, wo es gilt, den Armen beizustehen — es braucht ja nur daran erinnert zu werden, daß die hiesigen Hebräer alljährlich allein zur Anschaffung des Osterbrodes für Arme circa 15 000 Rbl. spenden — ist es kein Wunder, daß jene Collecte vom besten Erfolg gekrönt und eine recht bedeutende, mehrere Tausend Rbl. betragende Summe gesammelt ward. Im vorigen Jahre kam aber die sogenannte „Kohlen-Collecte“ leider erst recht spät zu Stande, was zur Folge hatte, daß zum Schaden der Armen bloß ungefähr die Hälfte des Betrages vom vorjährigen Jahre gesammelt wurde und zwar theils durch Mangel an Zeit, theils dadurch, daß viele Spender bereits ins Ausland verreist waren. Um nun heuer diesem Uebel vorzubeugen, haben die Herren Initiatoren gegenwärtig sich vorgenommen, rechtzeitig die Spenden Sammlung zu bewerkstelligen.

Indem wir nun diesem humanen Unternehmen den besten Erfolg wünschen, machen wir gern, dem uns von zuständiger Seite geäußerten Wunsch gemäß, darauf aufmerksam, daß es von den Herren Sammlern nicht zu verlangen ist, daß sie mehrmals einen und denselben Spender um seines Beitrages willen besuchen sollen. Ist überall „Zeit Geld“, so ist dies in Lodz, wo so fleißig gearbeitet werden muß, noch mehr der Fall.

Es ist also nur recht und billig, daß der Wunsch der Herren Initiatoren erfüllt werde, der darin besteht, daß überall da, wo die Herren Sammler die betreffenden Herren Spender grade nicht zu Hause finden oder sie aus einem anderen Grunde nicht persönlich sprechen können, diese in Anbetracht des guten Zweckes nicht warten mögen, bis jene sie nochmals besuchen, sondern von sich aus ihr Scherlein in die Gemeindevverwaltung hinschicken möchten. Dadurch wird der edle Zweck leichter und schneller erfüllt werden.

Wenn doch der wohlthätige Leser und die zartfühlende Leserin, an die eigentlich diese Zeilen gerichtet sind, wenn diese, während sie im warmen hellerleuchteten Familienzimmer sitzen und die Zeitung lesen, sich doch jener ihrer Nebenmenschen erinnern, würden, die im selben Augenblicke in einer kalten nassen Stube hungernd und freierend vegetiren, dann würde es wohl der wiederholten Mahnungen der Herren Sammler nicht bedürfen, um den Beitrag zur Anschaffung von Kohlen für die armen darbedürftenden Mitmenschen schnell und bereitwillig zu spenden.

Lodzger Aus- und Einfuhr.

In der Zeit vom 7. bis 14. November l. J. sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	17,984 Pud
Bollwaaaren	14,891 "
Garne	9,032 "
Eisen-Erzeugnisse	1,425 "

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	34,930 Pud
Baumwollwaaren	6,704 "
Wolle	14,611 "
Bollwaaaren	2,121 "
Garne	13,555 "
Maschinen	10,474 "
Eisen-Erzeugnisse	6,574 "
Robeisen	15,836 "
Schmieröle	15,881 "
Wesl	39,959 "
Getreide	18,179 "

Hafer	30,535 "
Bauholz	122,448 "
Brennholz	11,300 "
Steinkohle	1,013,544 "
d. sind 1388 Waggon.	

Wie ein japanischer Prinz schreibt, schildert ein in Paris lebender Japaner in der „Vie contemporaine“. Der junge Daimio ist von einem ganzen Stabe schöner Dienerrinnen umgeben, die fortwährend kommen und gehen, um Schüler und Lehrer mit allem Möglichen zur Hand zu sein. Die eine löst die chinesische Tusch in einem kostbaren Tintenfaß auf; die andere glättet das Papier, das eine dritte in schönen hellfarbigen Rollen herbeigebracht hat; eine vierte spitzt mit ihren zarten Fingern die Tuschkopfen u. s. w. Man sollte meinen, alle Mäusen wären herabgestiegen, um dem jungen Prinzen in der Stunde der Arbeit alle Schwierigkeiten hinwegzuräumen und ihm das Lernen so leicht und angenehm wie möglich zu machen. Endlich erscheint der Professor pünktlich zu der ihm bestimmten Stunde; stillschweigend, geschmeidig nähert er sich dem Daimio, indem er leise und respectvoll auf weißen Matten gleitet. Keinerlei Geräusch kündigt sein Erscheinen an; seinen Mund bedeckt eine weiße Serviette, welche es verhindern soll, daß der Athem des Mannes das Antlitz des Prinzen berühre. Man ist in dieser Beziehung sehr delicat in der japanischen Gesellschaft. Nachdem sich der Schreibermeister in wortlosen Begrüßungen erschöpft, läßt er sich nieder und beginnt Striche auf das Papier mit einer Ziehfeder aus Elfenbein zu ziehen. Wenn sein Schüler die Striche nachgezogen hat, ist es Pflicht des Professors, darüber eine tiefe Bewunderung und große Freude zu bezeugen, er muß außerordentlich bewegt sein über die schönen Anlagen des Kindes, aber er darf Alles nur durch Gesten zeigen, er darf den Prinzen nicht anreden: vielmehr nimmt er eine der ältesten Dienerrinnen bei Seite und beauftragt sie, sein Erkennen und seine Begeisterung für das kalligraphische Talent seines Schülers diesem zu dolmetschen.

Mit einem abgefahrener Mädchen-Toyse auf dem vorderen Tender, so schreibt man aus Rom, lief letzthin in Vesuvia der aus Iseo fällige Schnellzug ein. Der Locomotivführer erklärte, er habe unweit Nio plötzlich einen Hund bemerkt, als wenn die Maschine über einen Körper wegfahre. Sofort telegraphisch angeordnete Recherchen hatten denn auch die Auffindung der übrigen Leichentheile, zu denen der Kopf gehörte, zur Folge. Erst im Laufe des folgenden Tages, als bereits verschiedene andere Personen zur Recognoscirung der Todten vergeblich benommen worden waren, erschien Graf Ronchi, einer alten finanziell heruntergekommenen venezianischen Patrizierfamilie angehörend, und stellte dieselbe als seine einzige Tochter Anetta fest, welche, wahrcheinlich in Folge einer unglücklichen Liebe, sich das Leben genommen hat. Der traurige Fall erregt in weiten Kreisen lebhaftes Bedauern. Die Todte war Lehrerin geworden, um ihren Eltern helfend zur Seite zu stehen.

Die Lynchlust der Amerikaner treibt blutige Auswüchse. Newidings wird aus New-York ein Vorgang gemeldet, der zu einer förmlichen Tragödie ausgeartet ist. In Tiffin (Ohio) drang um die Mitternachtsstunde eine Menge, größtentheils aus betrunkenen Bummlern und verthierten Rowdies bestehend, unter bestialischem Geheul gegen das Gefängniß vor, um den Farmer Martin, der den Stadtmarschall Schulz erschossen hat, aus dem Gefängnisse zu holen und zu lynchen. Eine Abtheilung Polizei mußte der Uebermacht weichen. Hierbei erhielten drei Polizisten Schläge auf den Kopf und wurden bewußtlos fortgetragen. Dann schlug man die Thür des Gefängnisses ein und stürzte unter wildem Freudengeheul in den Klurgang. Dort hatte sich der Sheriff mit drei Mann hinter einer verschlossenen eisernen Gitterthür aufgestellt und drohte, jeden niederzuschreien, der es wagen würde, noch weiter vorzudringen. Als die halb wahnwitzige Menge einzelne Schüsse auf die Beamten abgab, gaben auch der Sheriff und seine Leute Feuer, und zwei Personen stürzten todt zu Boden. Der Anblick der Leichen brachte die Menge zur Befinnung. Unter Fluchen und Schimpfen zog sie sich zurück. Hierauf wurde der bedrohte Farmer in aller Eile in einem Wagen nach dem benachbarten Sandusky County gebracht. Wie gut dies war, zeigte sich bald. Noch im Laufe des Vormittags rückte die Menge zum zweiten Male an: erst als erklärt wurde, daß Martin fortgeschafft sei, und als einigen Leuten gestattet wurde, das Gefängniß zu durchsuchen, beruhigte man sich.

Kleine Chronik.

Eine seltsame Benefiz-Vorstellung fand in Bristol im Prince-Theater statt. Mrs. Chute, die Direktorin der Truppe, hatte dies Benefiz. Beim Aufgehen des Vorhanges wurde ihr unter donnerndem Applaus rechts aus dem Orchester ein Steckbett mit rothem, links eines mit blauem Auspuß gereicht, während der Kapellmeister über den Souffleurkasten hinweg ein silbernes Saugfläschchen der Benefiziantin entgegenhielt. Nach dem ersten Akte folgte unter jubelndem Beifall eine — Wiege, blumengeschmückt und reizend ausgestattet. Nach dem Beifall nach der großen Scene kamen die Windeln, die Höschen, die Tragekörbchen und alles darauf, was in England zu einer Kinderausrüstung gehört, ja selbst die Badewanne fehlte nicht. Und der Grund dieser

Geschenke? Ist er nicht leicht zu errathen? Mrs. Chute ist eben erst sechs oder sieben Monate und Mrs. Chute . . . kurz, die Sachen können gebraucht werden, und unterhalten hat man sich schon lange nicht so in einem Theater, wie bei diesem Benefiz.

Der bekannte Verleger Professor G. Langenscheidt, der mit dem Lehrer Doussaint zusammen das bekannte Doussaint-Langenscheidt'sche System zur Erlernung fremder Sprachen begründete, ist 63 Jahre alt, gestorben.

Englische Damen haben der unglücklichen Königin Maria Stuart von Schottland eine Gedenktafel in der Kathedrale von Peterborough gestiftet. Die Tafel befindet sich ganz nahe der Stelle, wo die Königin nach ihrer Hinrichtung im Schlosse Fotheringay begraben wurde.

Folgender samose Bescheid des Magistrats einer Stadt Thüringens ist werth, der Vergessenheit entriffen zu werden. Er lautet: „Auf Ihre Eingabe vom 22. Juli ds. J. Erlaß der Hundesteuer betreffend, wird Ihnen mitgetheilt, daß die unterzeichnete Stelle nicht kompetent ist, diese Steuer zu reduzieren, bezw. zu erlassen, sondern Sie deshalb ein Gesuch an die . . . Staatskasse in . . . richten, oder demnach, so wehe es Ihnen auch thun mag, den fraglichen Hund schlachten müssen. Bestenfalls wäre jedenfalls das Gerathenste, da nicht nur der Tod oft der Erlöser jeden Uebels ist, sondern auch bezweifelt werden muß, daß Ihr Gesuch von den zuständigen Staatsbehörden berücksichtigt wird. Der Magistrat.“

Neueste Nachrichten.

Breslau, 14. November. Heute fand hier der Majestätsbeleidigungsproceß gegen den Abg. Liebknecht statt. Es handelte sich bekanntlich um eine Aeußerung in der Rede Liebknecht's zur Eröffnung des hier abgehaltenen socialdemokratischen Parteitages. Der Vorsitzende der Verhandlung war der Landgerichtsdirector Lindenbergh, der Vertheidiger des Angeklagten Rechtsanwalt Freudenthal aus Berlin. Nachdem der Staatsanwalt ein Jahr Gefängniß und Aberkennung des Reichstagsmandates beantragt hatte, wurde Liebknecht zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt, ihm jedoch sein Mandat nicht aberkannt.

Kattowitz, 14. November. In der Wohnung des Regierungsgerichts Schuermann fand eine gewaltige Gasexplosion statt. Vier Personen, nämlich die Wirthschafterin, der Hauswirth und zwei Arbeiter, wurden lebensgefährlich verletzt.

Wielonka, 14. November. In Schabellina wurde bei einer Frau Baleska Pilarel ein Unterschlupf für Schmuggler ausgehoben. Drei berüchtigte Schmuggler, mit Namen: Kempka, Udosch und Köpfler, aus Sosnowice, und Frau Pilarel wurden verhaftet. Eine bedeutende Menge geschmuggelter Waare wurde beschlagnahmt.

Wien, 14. November. Der bereits erwähnte Artikel der Pol. Correspondenz aus Petersburg, der die eminent friedlichen Neigungen der russischen Regierung gegenüber den Vorgängen in der Türkei bestätigt und motivirt, lautet wörtlich:

Trotz der großen Ausdehnung, welche die Unruhen in den kleinasiatischen Bilajets der Türkei genommen haben, geben sich die russischen Regierungskreise der Hoffnung hin, daß es der Pforte gelingen werde, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Nebst der Anwendung der bewaffneten Macht wird zur Erreichung dieses Zieles, wie man hier in Uebereinstimmung mit der Auffassung der anderen europäischen Cabinette betont, auch nothwendig sein, die mohamedanische Bevölkerung darüber aufzuklären, daß die den Armeniern gewährten Reformen keine Neuerung bedeuten, sondern sich im Rahmen der seit dem Jahre 1878 im Principe angenommenen Reformen bewegen und daß dieselben die Rechte der Mohamedaner nicht im geringsten schmälern und noch weniger den Armeniern irgend welche Vorrechte vor den Mohamedanern gewähren. Unter allen Umständen jedoch hat die russische Regierung keine Neigung, sich in die innern Verhältnisse der Türkei einzumischen, und befundet den lebhaftesten Wunsch, jede Action zu vermeiden, welche geeignet wäre, die ganze Orientsfrage auf die Tagesordnung zu bringen. Es läßt sich im Gegentheil konstatiren, daß das St. Petersburger Cabinet von den wohlwollendsten Intentionen gegenüber dem Sultan und der Pforte befeelt ist, namentlich seitdem das armenische Reformproject der drei Interventionsmächte zur Annahme gelangt ist. Es ist der aufrichtige Wunsch der russischen Regierung, die im Zusammenhange mit diesem Reformprojecte aufgetauchten Unruhen in der Türkei so bald als möglich zum Stillstande gebracht zu sehen, denn eine Fortdauer der unter den Armeniern der Türkei herrschenden Aufregung könnte sehr leicht ähnliche Erscheinungen unter den russischen Armeniern im Kaukasus erzeugen, was der russischen Regierung natürlich höchst unerwünscht wäre. Wie die Aeußerungen der russischen Blätter beweisen, nimmt die öffentliche Meinung Rußlands in dieser Frage genau denselben Standpunkt, wie die offiziellen Kreise ein.

Paris, 14. November. Gestern Abend traf Louise Michel hier ein und wurde am Bahnhofe von einer Menge Neugieriger erwartet. Bei dem entstehenden Gedränge wurden in einem benachbarten Café einige Fenstererben zertrümmert und Tische und Stühle umgeworfen. Ein erster Zwischenfall hat sich nicht ereignet.

Telegramme.

Barfloe-Exslo, 16. November. Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna ist am 3. (15.) d. M. 9 Uhr Abends von einer Tochter, welcher beim heiligen Gebet der Name Olga gegeben wurde, glücklich entbunden worden. Das Befinden der Allerhöchsten Wöchnerin und der hohen Neugeborenen ist den Verhältnissen entsprechend gut.

Leib-Accoucheur Krasowski, Professor Ott, Leib-Chirurg Hirsch.

Petersburg, 16. November. Der „Apas Bhor.“ veröffentlicht folgende Mittheilung des Finanzministeriums: „Unter dem Publikum, welches an den Börsengeschäften interessiert ist, hat sich das Gerücht verbreitet, daß das Finanzministerium gegenwärtig bei dem Fallen des Preises der Dividendenpapiere den Privatbanken und Bankgeschäften untersage oder sie davon abhalte, Darlehen auf diese Papiere zu verabsolgen. Insolgedessen erachtet es das Finanzministerium für nothwendig, zu erklären, daß es ähnliche Weisungen niemals und Niemandem ertheilt hat. Das Ministerium hat den Banken und den Bankgeschäften keine Weisungen bezüglich der Lombardirung der genannten Papiere ertheilt, als der Cours derselben stieg; ebensowenig ertheilt es gegenwärtig Weisungen, nachdem der Cours gefallen war, noch beabsichtigt es, sie gegenwärtig zu ertheilen. Das Finanzministerium erachtet es auch für angezeigt, zu erklären, daß die Frage der Ausarbeitung eines Börsengesetzes, mit welcher jetzt eine besondere Commission beschäftigt ist, schon Anfang dieses Jahres angeregt wurde. Auf diese Weise steht diese Arbeit in keiner direkten Beziehung zu der jetzigen Lage des Fondsmarktes.“ Die „Новості“ bemerken hierzu: „Die Petersburger Börse hat sich beruhigt. Die oben erwähnte Mittheilung des Finanzministeriums wurde an der gestrigen Börse bekannt. Ferner zeigte es sich, daß gegenwärtig keine Geldknappheit existirt, da neben den Kassenbeständen der Privatbanken die Reichsbank über mehr als 30 Millionen verfügt und Niemanden Darlehen verweigert. Diese Erklärung genügt, um die Baiffsbewegung mit einem Male auszuhalten.“

Kaisach, 15. November. Heute früh, kurz nach 4 Uhr erfolgte ein mächtig starker, drei Secunden dauernder Erdstoß mit Schwingungen des Bodens und unterirdischem Getöse. Die Bevölkerung wurde nur vorübergehend und nur in geringem Maße beunruhigt.

Budapest, 15. November. Die äußerste Linke bereitet für morgen eine Interpellation wegen der orientalischen Verwickelungen und der Entsendung eines österreichisch-ungarischen Geschwaders nach der Levante vor.

Budapest, 15. November. Die Interpellation der äußersten Linken wird, wie verlautet, von dem Abgeordneten Haly begründet werden. Der Interpellant wird fragen, ob es wahr sei, daß zwischen den Mächten ein Einvernehmen erzielt worden ist, ferner, von welchen Mächten die Rede sei, ob außer den Signatar-Mächten des Berliner Vertrages noch andere Mächte einbezogen worden seien, welche Ziele das Einvernehmen verfolge, und ob durch die Action der Mächte der territorialen Integrität der Türkei eine Gefahr drohe.

Paris, 15. November. Wie die Agencia Stefani aus Beirut meldet, ist die Lage daselbst eine beunruhigende, auch wird es voraussichtlich zu Kämpfen zwischen Drusen, Kurden und Circassern kommen. Die muslimanische Bevölkerung ist ebenso gegen die Christen wie gegen die Regierung aufgebracht. Den Ortsbehörden fehlt es an Ansehen; dieselben erhalten widersprechende Befehle, die Kedifs sind unzufrieden; ein französisches Geschwader wird erwartet.

Paris, 15. November. In der Deputirtenkammer wurde die Regierungsvorlage, die Senatoren und Deputirten Betheiligung an finanziellen Geschäften untersagt, eingebracht. Betreffs des Anarchistengesetzes wurde dem Cabinet Bourgeois ein Vertrauensvotum zu Theil.

Drei französische Panzerschiffe sind vor Salins bei Hyères auf eine Sandbank festgefahren.

Der des Nordes freigesprochene Marquis de Rayve wurde vom Justizpolizeigericht zu St. Amand wegen Mißhandlung seiner Frau und seiner Kinder mit sechs Monaten Gefängniß bestraft.

Konstantinopel, 15. November. Die türkischen Blätter veröffentlichten amtlich die Ein-

berufung von 128 Redif-Bataillonen im Bereiche des 4. und 5. Corps als erste Maßregel zur Unterdrückung des Aufstandes in Anatolien. Die Divisions-Generale Ali Dulah, Sadeddin Pascha, der Staatsrath Sami Effendi, zwei Justizbeamte und ein Verwaltungsbeamter sind zur Durchführung aller Maßnahmen nach Anatolien entsendet.

Konstantinopel, 15. November. Aus Hamshi im Bilajet Trapezunt und aus Arabkir im Bilajet Siwas werden neue Zusammenstöße gemeldet. Viele Sandbewohner sind nach Wan geflüchtet. Man befürchtet den Ausbruch einer Hungersnoth.

Konstantinopel, 15. November. Aus Armenien und Syrien liegen folgende telegraphische Mittheilungen vor: Nach amtlichen Quellen griffen aufständische Armenier in Siwas die muslimanische Bevölkerung an, wobei ein Soldat getödtet wurde. Eine Kugel drang durch das Fenster in das Zimmer des Generalgouverneurs. Dieselben Armenier griffen die Ortschaft Mandaschlik an; es wurden vierzig zur Zerstörung von öffentlichen Gebäuden bestimmte Bomben entdeckt. Die von 1500 Armeniern angegriffene muslimanische Bevölkerung von Abalir wandte sich telegraphisch an die Regierung um Beistand. Die Ordnung und Sicherheit wurden von den Behörden wieder hergestellt.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: A. und J. Paradis aus Kielce. — Kaufmann aus Berlin. — Kling aus Riga. Hotel Victoria. Herren: Stahl aus Strehlitz. — Dobrzański, Grabow und Gotfried aus Warschau. — Młodzianowski aus Kawetschin. — Milko aus Hojno. — Brückmann und Kowitzke aus Berlin. — Schois und Sturm aus Kalisch.

Hotel Mannteufler. Herren: Zopca aus Nogradow. — Hoffmann aus Zwiokau. — Szalowski aus Sarnow.

Hotel de Pologne. Herren: Antepowicz aus Petrikau. — Boron aus Kowno. — Karnowski aus Popówek. — Reinsch aus Sprottau. — Wolki aus Turek. — Dębski aus Petrikau. — Cielatycki aus Potok. — M-men: Golofeder und Hirschberg aus Warschau.

Richtliches. Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

A. Trinitatis-Kirche: Sonntag: Vormittags 10 Uhr Gottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Pastor Kondthalter.) — Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor Vicar Buschmann.)

B. Johannis-Kirche: Sonntag: Vormittags 9¹/₂ Uhr Beichte, 10 Uhr Gottesdienst. (Herr Pastor Angerstein.) — Abends 6 Uhr Gottesdienst. (Herr Pastor Dialonus Manitius.)

Wittwoch: Abends 8 Uhr Bibelstunde. (Herr Pastor Dialonus Manitius.)

C. Stadtmissionsaal: Nachmittags 2¹/₂ Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor Angerstein.)

Freitag: Abends 7 Uhr Vortrag über Palästina. — (Herr Pastor Angerstein.)

Getreidepreise.

Warschau, den 15. November 1895.

Weizen.	in Roggenzählungen pro Rub. Kopelen.	
	Fein	Mittel
Dobernde	von 75 bis 78	68 " 74
		60 " 65
Fein	60 " 61	
Mittel	58 " 59	
Ordinär	54 " 56	
Fein	65 " 68	
Mittel	58 " 63	
Ordinär	55 " 57	
Fein	65 " 78	
Mittel	58 " 56	

Coursbericht.

Berlin, den 16. November 1895

100 Rubel =	220 M
Ultimo =	220 M
Warschau, den — November 1895.	
Berlin	—
London	—
Paris	—
Wien	—

Slowit-Preise.

Warschau, 15. November 1895.

	Brutto	Netto
accise 10 Kop. vom Grad Nach Abschlag vom 2%		
Engros 100°	11.33	11.10
78°	8.84	8.66
Im Ausverkauf 100°	11.48	11.25
78°	8.95	8.78

Restaurant
HOTEL MANNTEUFEL
jeden Sonntag und Donnerstag
vorzügliche
Flaki.
J. Petrykowski.

Lagiewniki Łódź,
Widzewska 64. (447)
Cena Okowity : dnia 16 Listopada.
Netto
Hurtowa w. 78% Rs. 8.85.
Szynkowa w. 78% „ 8.95.
(Akoyza 10 kop. od stopnia.)

PATENTE
R. ROSSOWSKI Ingenieur
früher wissenschaftlicher Assistent
an der technischen Hochschule Berlin.
Berlin, Potsdamerstr. No. 3.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Łódź
bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

- unter No. 326, an der Konstantiner-Strasse gelegen, den Eheleuten Daniel und Bittel Pugmann gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 40,000;
- unter No. 318, an der Konstantiner-Strasse gelegen, dem Josef Adam Wolanek und Agnes Wolanek gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 50,000;
- unter No. 47a p, an der Schulgasse gelegen, den Eheleuten Jakob Zoska und Bittel Ruchle Zoslowicz und den Fabian Goldberg und Israel Isak Piotowski gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 25,000;
- unter No. 420b, an der Podulnowa-Strasse gelegen, den Eheleuten Abram Sucher und Hinde Lewowicz gehörige Immobilien, Zinschlags-Anleihe Rs. 8000;
- unter No. 1424, an der Widzewska-Strasse gelegen, den Eheleuten Isak und Sjema Isakstein gehörige Immobilien, Zinschlags-Anleihe Rs. 35,000;
- unter No. 7880, an dem Grünen-Ring gelegen, den Eheleuten Stanislaus und Alexandra Wisznowski gehörige Immobilien, ursprüngliche Anleihe Rs. 22,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.
Łódź, den 16. (4.) November 1895.
Für den Präses, Direktor: R. Finster.
Bureau-Director: A. Rosicki.

Dem geehrten Publicum empfehle ich mein Lager in großer Auswahl von
in- u. ausländischen Stoffen
zu Herren- u. Damen-Garderoben, Schülern und Schnell-Luchen, zu herabgesetzten Preisen.
Hochachtung **P. Graf,**
Petritauerstr. Nr. 89.

Fürst Bismarck und die Parlamentarier.

Von Dr. H. Ritter v. Poschinger.

Demnächst erscheint im Verlage von Eduard Trewendt in Breslau der mit lebhafter Spannung erwartete dritte Band des Werkes „Fürst Bismarck und die Parlamentarier“ von Dr. H. Ritter von Poschinger, in dem zum Theil auf Grund noch unveröffentlichten Materials die Beziehungen des Fürsten zu den Parlamentariern in den Jahren 1879—89 dargestellt, sowie einige hochinteressante Nachrichten zu den früheren Bänden gegeben werden. Wir sind in der Lage, aus diesem Bande bereits heute einige Auszüge mitzutheilen, die zumal im jetzigen Zeitpunkt darum besonders interessant sind, weil sie sich auf die Vorgänge des Krieges von 1870/71, sowie die Vorgänge vor der Kaiserproclamation beziehen.

Als in den Märztagen des Jahres 1867 die Interpellation Bennigsen im Norddeutschen Reichstage der allgemeinen Beunruhigung wegen der luxemburgischen Angelegenheit Ausdruck gab, suchte die freikonservative Partei Verständigung mit dem Bundeskanzler und es kam zu folgendem Gespräch zwischen Bismarck und dem Abg. Grafen Bethusy-Suc.

Abgeordneter: Glauben Eure Excellenz, daß binnen jetzt und fünf Jahren ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich eintreten wird?

Graf Bismarck: Ja, das glaube ich leider.

Abg.: Glauben E. C. mit mir, daß innerhalb dieses fünfjährigen Zeitraumes der gegenwärtige Moment der günstigste bezüglich des gegenfeitigen Verhältnisses unserer Streitkräfte ist?

Graf Bismarck: Das glaube ich ohne Zweifel.

Abg.: Können E. C. binnen jetzt und 24 Stunden den Krieg herbeiführen?

Graf Bismarck: Die Regierung Seiner Majestät kann dies sicherlich. Ich brauche aber Ihre vierte Frage nicht abzuwarten. Sie würde logisch lauten müssen: Warum dann rathen Sie Sr. Majestät nicht zum Kriege? und ich könnte nur antworten: weil ich ein sehr thätiger oder sehr furchtbarer Mann bin, wenn ich das „Ja“ auf Ihre erste Frage in allem Ernst so bedingungslos ausgesprochen hätte, als es unterhaltungsweise geschehen durfte.

Ja, ich glaube leider an einen deutsch-französischen Krieg in nicht allzu langer Zeit. Die durch unsere Siege verleierte französische Eitelkeit wird dazu drängen. Für absolut unvermeidlich vermag ich ihn aber nicht zu erachten, weil ich weder für Frankreich noch für uns ein

ernstes Interesse sehe, das die Entscheidung der Waffen erheische. Für 200,000 Ballonen und eine baocooque wie die luxemburger Festung werden wir einen großen Krieg nicht beginnen, so lange Deutschlands Ehre nicht im Spiel ist. Die würden wir allerdings für gefährdet halten, wenn Frankreich ein nominell deutsches Land von einem Dritten käuflich erwürde. Das aber hoffen wir ohne Krieg verhindern zu können.

Gelingt es jetzt, diesen aufzuheben, so ist die Dauer des Aufschubs schwer zu berechnen.

Napoleon will den Krieg weniger als viele andere Franzosen, und doch ist er vielleicht der Befähigste, ihn zu führen. Eine Revolution, die ihn stürzt, kann den unmittelbaren Ausbruch des Krieges oder seinen Aufschub ad infinitum zur Folge haben.

Chi lo sa? Nur für die Ehre des Landes — nicht zu verwechseln mit dem sogenannten Prestige — nur für seine vitalsten Interessen darf ein Krieg begonnen werden.

Kein Staatsmann hat das Recht, ihn zu beginnen, bloß weil er nach seinem subjectiven Ermessen ihn in gegebener Frist für unvermeidlich hält. Wären zu allen Zeiten die Minister des Außeren ihren Souveränen, bezw. deren Oberfeldherren in die Feldzüge gefolgt, wahrlich, die Geschichte würde weniger Kriege zu verzeichnen gehabt haben.

Ich habe auf dem Schlachtfelde, und was noch weit schlimmer ist, in den Lazarethen die Blüthe unserer Jugend dahinfliegen sehen durch Wunden und Krankheit, ich sehe jetzt aus diesem Fenster gar manchen Krüppel auf der Wilhelmstraße gehen, der heraufsieht und bei sich wohl denkt, wäre nicht der Mann da oben, und hätte er nicht den bösen Krieg gemacht, ich sähe jetzt gesund bei „Muttern“. Ich würde mit diesen Erinnerungen und bei diesem Anblick keine ruhige Stunde haben, wenn ich mir vorzumerken hätte, den Krieg leichtsinnig oder aus Ehrgeiz oder auch aus eitler Ruhmesucht für die Nation gemacht zu haben.

Ja, ich habe den Krieg von 1866 gemacht in schwerer Erfüllung einer harten Pflicht, weil ohne ihn die preussische Geschichte still gestanden hätte, weil ohne ihn die Nation politischer Versumpfung verfallen und bald die Beute habgieriger Nachbarn geworden wäre, und stünden wir wieder, wo wir damals standen, würde ich entschlossen wieder den Krieg machen. Niemals aber würde ich Sr. Majestät zu einem Kriege rathen, welcher nicht durch die innersten Interessen des Vaterlandes geboten ist.

Abg.: Leider vermag ich den Ausführungen Eurer Excellenz nicht mit einer Silbe zu widersprechen. Ich danke herzlich für dieselben, be-

daure aber doch im Hintergrund meiner Seele, daß Sie nicht mehr Student sind.

Bemerkenswerthe Mittheilungen über die Verhandlungen mit Thiers und die Vorgänge vor der Kaiserproclamation machte Fürst Bismarck bei dem parlamentarischen Frühshoppen vom 20. Juni 1884. Hierüber berichtet der Abg. Oberstaatsanwalt Dr. Hartmann (Plauen) in Privatbriefen folgendermaßen:

Fürst Bismarck erzählte, über die Kriegscontribution von 200 Millionen Francs, welche damals noch vor dem Friedensschluß der Stadt Paris auferlegt worden, habe er mit dem „kleinen“ Thiers verhandelt, als sie miteinander die Treppe hinuntergegangen seien. Er habe zu Thiers gesagt: „Wir würden glauben, Paris zu beleidigen, wenn wir weniger als eine Milliarde verlangen.“ Thiers sei ob der Höhe der Summe bald vom Stengel gefallen. Die Verhandlungen seien fortgesetzt worden, und als man unten an der Treppe angelangt, sei man darüber einig gewesen, daß Paris 200 Millionen Francs zu zahlen habe. Diese seien dann auch entrichtet worden. Er, Bismarck, habe darauf im preussischen Minister-rath beantragt, daß diese Summe, die erste Ein-nahme aus dem mit vereinten Kräften geführten Nationalkriege, dazu verwendet werde, den deutschen Bundesgenossen die Kriegsentzündungen zurück-zuzahlen, welche sie im Kriege 1866 an das sie-gereiche Preußen hatten zahlen müssen. Er sei da auf lebhaften Widerstand gestoßen, man habe ihm erwidert: „Diese Dinge gehörten der Vergangenheit an!“ Er habe entgegnet: „Es ist nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft, wir schmieden damit das neue Reich fester zusammen.“ Er sei aber in der Minorität ge-blichen oder vielmehr ganz allein, keiner seiner Kollegen habe mit ihm gestimmt.

Weiter besprach er die Vorgänge vor der Kaiserproclamation am 17. und 18. Januar 1871 und die Beihaltung des Königs von Bayern dabei. Dieser habe ihn schon damals, wie bis heute, mit seinem Vertrauen beehrt. Bei früheren Verhandlungen mit dem König von Bayern habe er diesem einmal gesagt: „Ew. Majestät, wir Bismarcks sind altbairische Vasallen, unsere Be-festigungen in der Mark danken wir dem deutschen Kaiser Ludwig dem Bayern; schon darum werde ich Ew. Majestät niemals etwas anrathen, was ich für Ew. Majestät schädlich erachte.“ Der König hat ihm seitdem Vertrauen geschenkt und er, Bismarck, sei nachmals öfter in der Lage ge-wesen, den König zu beraten; er könne mit gutem Gewissen sagen, daß er ihn stets gut be-rathen habe. Damals, im Januar 1871, habe er dem König von Bayern geschrieben, um ihn zu bestimmen, daß er die Proclamation des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser herbei-führe. Er habe ihm vorgestellt, daß er, der König, durch die versailer Verträge schon mehr

zugestanden habe, als der König von Bayern dem König von Preußen einräumen könne; dem deut-schen Kaiser aber könne er das Alles zugestehen; darum solle der König von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen werden.

Aus derselben Quelle stammt eine Schilderung des parlamentarischen Dinners vom 26. März 1889, der wir folgende interessante Episode ent-nehmen:

Als nach Tisch Cigarren herumgereicht wur-den, nahm der Kaiser eine, brannte sie auch nach einiger Zeit an. Die anderen Theilnehmer zögerten begreiflicher Weise, das Gleiche zu thun. Da trat Fürst Bismarck, mit einer langen Pfeife — unangezündet — im Arm, an den Kaiser heran und stellte sich militärisch in Achtung vor ihn, meiner Wahrnehmung nach ohne etwas zu sprechen. Der Kaiser verstand aber die Panto-mime sofort und ersuchte den Fürsten in jovialer Weise, ja anzubrennen. Das geschah sofort, und wie mit einem Zauberstrich waren etwa dreißig Cigarren in Brand.

Der Kaiser blieb stehend und sprach so mit Einzelnen und Gruppen der Anwesenden. Der Fürst setzte sich auf das bereits erwähnte Sopha. Hier wurde mir das Glück zu Theil, einige Zeit hindurch neben ihm zu sitzen. Er plauderte zu-nächst über Rußland, indem er die Beobachtungen und Ergebnisse aus seinem Aufenthalt in Rußland zum Besten gab — ein beliebtes Nachmittage-thema des Fürsten. Mit mir insbesondere sprach er über sächsische Verhältnisse — die Stellung der Dynastie zum Volke u. s. w. Zwischenhinein be-wunderte er die Ausdauer des Kaisers im Stehen, meinte: „Das brächte ich nicht fertig; er ist zwar jung, aber das ist es nicht allein; die Hohenzollern haben ein kolossales „Stehfleisch“; der Vater und der Großvater hatten es auch; die vielfache Übung mag die hohen Herren besonders leistungsfähig machen, und schließlich verbeißt sich das, wie andere Vorzüge und auch Mängel“ — worauf ein länge-res Gespräch über Atavismus folgte.

Zum Schluß sei noch die folgende Anekdote vom parlamentarischen Frühshoppen vom 20. Juni 1889 angeführt, die für Bismarcks Stellung zu Windthorst bezeichnend ist. Der Kanzler hatte an einem Tische inmitten von Nationalliberalen Platz genommen und sprach nicht eben sehr respectvoll von Windthorst. In dem Augenblick betritt die Pforte von Meppen den Saal. Bis-marck eilte ihm entgegen und behandelte ihn mit Auszeichnung. Als Bismarck wieder zu seinem Stammtisch zurückkehrte und ihm von den Natio-nalliberalen der Conrath seiner eben vernommenen Worte über Windthorst und seines Benehmen gegen ihn scherzend vorgehalten wurde, bemerkte er: „Wie sollte ich nicht, — bei dem großen Corps, das er hinter sich hat.“



Gelenenhof.

Heute, Sonntag, den 17. November 1895
Grosses Concert,
ausgeführt von der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.
Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Grab-Denkmalier

in Granit, Labrador, Marmor, Sand- und Kunststein, Treppentufen, Balkon-platten, sowie alle Arten Bauarbeit, Stucatur- und Bauarbeiten, Zimmerdecoration, Rosetten, Gesimse, Frieze u., alle Arten Modelle für Kunst- und Kunstgewerbe empfiehlt in bester Ausführung zu sol-den Preisen (100—55) das Stucatur- und Steinwegeschäft
Hartmann & Schimmelplennig,
Kirchhof-Chaussee.

Berlin, Dorotheen-Strasse 80/81,
unmittelbar am Bahnhof Friedrichstrasse
Hotel Prinz Friedrich Carl
Zimmer von Mk. 2.50 an.
Renommirtes Restaurant und Frühstücks-Lokal.
Fritz Toepler, Hoftraiteur.

CONCERTHAUS.

Heute, Sonntag, den 17. November 1895.
Tanzbergnügen.
Anfang 8 Uhr. Entree für Herren 75 Kop., für Damen 50 Kop. und 5. Kop. für die Armen
Nach 12 Uhr 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.
Emil Benndorf.

Concerthaus.
Täglich Concert der Damen-Capelle,
unter Leitung des Herrn Huss.
An Sonn- und Feiertagen Früh-Concert von 12 bis 2 Uhr.
EMIL BENNDORF.

Lampen
in großer Auswahl empfiehlt
E. Modrow,
Petrikauer-Strasse No. 20.

Weizen-Stärke-Fabrik
von
KARL HÖPPNER,
Zaokopowa-Strasse No. 25, Rogatki Powazkowskie,
Warschau.

Kalendarze Józefa Ungra na r. 1896.
KALENDARZ WARSZAWSKI ILUSTROWANY
POPULARNO NAUKOWY.
Wydany obecnie kalendary na rok 1896 liczy 51 rok istnienia, mieści w sobie artykuły najciekawsze z literatury piśmiennej, obszerny dział informacyjny i adresowy, taryfy, domów, przepisy pocztowe i telegraficzne. Cena kalendaryza kop. 50.
DZIENNIK
Cena egzemplarza ozdobnie oprawionego kop. 80.

KALENDARZ ŚCIENNY
Cena egzemplarza kop. 15.
Do nabycia we wszystkich księgarniach, Biurowe Ogłoszeń Ungra Marszałkowska 100 wprost a cieli, oraz w Warszawskim Biurowe Dzienników Wierzbowa 8, wprost Niccotej.
Osoby zamieszkałe na prowincji, jeżeli pod adresem wydawcy nadeszła rubla jed-nego na powyższe trzy kalendary, otrzymują 1. lowe franco, jeżeli zaś nadeszła nał znosć na którykolwiek egzemplarz pojedynczy, w takim razie uprasza się o cołaze-nie po kop. 10 do każdego egzemplarza na koszt przesyłki. Kalendaryze na żądanie wy-syłają za zaliczeniem, dołączając 10 kop. za kwit pocztowy.
Adres: JÓZEF UNGER, Warszawa, Nowolipki 2306 [7 nowy] wprost Dzikiej.



Was reunt das Volk,
was wälzt sich dort, die
Petrikauerstraße fort!
Ist wo ein Feuer ausgebrochen?
Ist Jemand gar im Streit erstochen?
O nein, o nein, o nein,
Der Grund, der muß ein anderer sein.
Geh! zu Metabien's Hallen hin
Dort, wo die leichtgeschätzte Muse
Abendlich ergötzt den Sinn?
Oder zu Italien's emstam Tempel?
O nein, o nein, o nein,
Das Ziel, das muß viel näher sein.
Das Volk, es reunt zur Nummer 73
Der Petrikauerstraße hin,
Dort wo so elegant und billig,
Die schönsten Herrenkleider sind,
Dort ist das Ziel dort taufst Schnurstrafs
In A. sverlauf bei
Hermann Julius Sachs.
73. Petrikauer-Strasse 73.
vis-à-vis Meyn's Passage.

400 Rsd
Winterapfel „Antonówka“ im Preise
von 15. 2 pro Rsd sind zu
verkaufen.
Dzieln-Strasse Nr. 6 bei
Szymczak.
Das seit 20 Jahren bestehende
Möbel-Magazin und Tapezier-Atelier
von
ZALESKI & CO.
Warschau, Marszałkowska 137,
empfiehlt
eine große Auswahl Möbel neuester
Facons von den einfachsten bis zu den
feinsten. (15—2)
Mäßige, aber feste Preise.

Neue Sendungen in Wollen- und Seiden-Kleiderstoffen.

Damentuche, Cheviots, Flanelen, Flanelets, Lamas Mohairs für Pelz- und Mäntelbezüge, sowie in allen übrigen Winterartikeln sind in großer und reicher Auswahl wiederum eingetroffen.

Reelle Bedienung!

Absolut feste Preise!

JOSEPH HERZENBERG,

23. Petrikauerstrasse 23.

Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 17. November 1895:
Drittes Gastspiel des Herrn Ferdinand Wachtel,
1. Tenor vom Stadttheater in Leipzig.
Unter Mitwirkung des gesamten Personals. Mit reicher und glänzender Ausstattung.
Zum 1. Male:

Carmen.

Große Oper in 4 Akten von Georges Bizet.
Don José Ferdinand Wachtel u. S.
Uebrig Hauptpartien: Carmen: Marie Hartmann-Gölpitzky, Micaela: Antonie Stifter, Frasquita: Olga Fuchs, Escamillo, Stierkämpfer: Franz Bartowski, Doncairo: Hermann Melzer-Burg, Remendado: Felix Steyermann, Zuniga: Albin Günther, Morales: Carl Starck etc. etc.

Morgen, Montag, den 18. November 1895:
Sechste populäre Vorstellung in dieser Saison
zu wirklich populären, bedeutend herabgesetzten, halben Preisen der Plätze.
Gräfin Lea.

Sensations-Schauspiel in 5 Akten von Paul Ibsen.
Hauptrollen: Olga v. Billingen, Aurelie Wanderholz, Max Christoph, Emil Vogelcenter, Walter Thomaz, Hermann Melzer-Burg, etc. etc.
In Vorbereitung:
Die Angel, Die Burgruine, Hänsel und Gretel etc.
Die Direction.

Theater Arcadia.

Täglich große Vorstellung
mit neuem Programm.

Debut des Staunen erregenden Equilibristen, Balanciers und Jongleurs Herrn Waldemar Michlini.

Anstreten des Herrn Tom und M-me Hedi.

Anstreten sämtlicher neuengagierter Specialitäten.

Director: Süßmann
Das Restaurant ist bis 3 Uhr Nachts geöffnet.

Auf der Warschauer Metallwaaren-Ausstellung im Jahre 1895 mit der Medaille prämiert.

ALEXANDER ORACZEWSKI, Juwelier,

Magazin und Fabrik für Gold, Silber- und Brillant-Erzeugnisse in Warschau, Nowy Swiat Nr. 29 (Ede Chmielewa), besitzt auf Lager eine große Auswahl von Gold- und Silber-Bijouterie, Ringe neuester Fagon mit Brillanten u. echten Edelsteinen, zu mäßigen Preisen. Ein Paar Trauringe von 6 Rs. an. Das Magazin kauft Gold u. Silber an und tauscht auch auf neue Sachen um, übernimmt Bestellungen, Reparaturen, Vergoldungen und Versilberungen zu mäßigsten Preisen an. Schnellste Bedienung zugesichert.

Saison 1896.

SARA TOWER-SARPINKI

ALBUM mit neu illustrierten natürlichen Mustern SARPINKI für Kleider und Wäsche
werden unter Kreuzband gegen Einzahlung von 56 Kop. in Postmarken, ausschließlich vom Handelshaus der Saratower Fabrikanten in Moskau, Petrowko; „A. Bender & Sohn u. W. Bender“, abgeh. Adresse: Moskau, Sarpinka Bender.

Inhalt des Albums: 1) Muster der Sarpinki Leinwand, Halbseide und seidene, gewöhnliche Gattung. 2) Muster der Preis-Courant für Wäsche aus Sarpinka u. Leinwand.

Im Paradiese

ist der Engros- und Detail-Verkauf der vorzüglichen Biere der renommierten Dampf-Bier-Brauerei

W Kijok & Co. in Warschau

(Actien-Gesellschaft)

eröffnet und empfiehlt die Niederlage
Lager-Bier hell und dunkel,
Münchener Bier dunkel,
Pilsener Bier hell,
Export-Bier dunkel,
sowohl in Gebinden, als auch in ganzen und halben Flaschen zu Original-Preisen.
Lieferung auf Bestellung frei ins Haus.

Seidenwatte,
Wollwatte,
Kameelhaar-
und Baumwoll-
Watte,
zu Fabrikspreisen.

empfehlen
die Watte-Fabrik, Julius-Str. 29, Lodz.

Niederlage b. S. Herzlik, Petrikauer-Str. 83,
neben „Sullanow“.

Verschiedene in- u. ausländische Weine

sowie
echten englischen Porten

empfehlen
die Dampfdestillation von
F. Meyers Erben.



Mechanische Schlosserei und Fabrik feuerfester Cassen F Kopic.

Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existiert seit dem Jahre 1877. Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen Erzeugnissen widmet. Empfehlenswert sind deren: Panzerkassen, deren äußere Wände vom starken glasartigen Stahlblech angefertigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jedem Einbruch-Versuch Widerstand leisten u. deshalb auch die größte Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweißte Kasse, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämtliche in das Fach schlagende Arbeiten werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen Preisen ausgeführt. (60-22)

Fahnen u. Kirchensachen

sowie alle Weiß- und Buntfärbereien werden prompt und geschmackvoll ausgeführt bei
Frau Lydia Brogsitter, Biegelstr. Nr. 27.

18. St. Benedikten-Strasse Nr. 18
vis-à-vis der Spinerei des Herrn Heinrich Feder.

Restaurant

VON E. Luba,
empfehlen täglich:
Mittags, Frühstück und Abendbrod,
in- und ausländische Weine, Pilsener Bier,
mäßige Preise.
Indem ich mich dem Wohlwollen des geehrten Publikums empfehle, verbleibe ich
mit Hochachtung
E. Luba.
Das Etablissement ist geöffnet bis
12 Uhr Nachts. (52-34)

Dr. E. Czekański,
Petrikauer-Strasse Nr. 93,
Haus Kopczynski, neben der Apotheke des
Herrn Stopyl,
empfängt wie früher ausschließlich mit
Frauen-, Haut- und geheimen
Krankheiten Beschäftigte.
Sprechstunden wie früher

Die Tischerei von Adam Feleszynski,
Warschau, Chlodna Nr. 38,
empfiehlt: fertige Möbel, geübener Arbeit und
übernimmt Bestellungen zur Ausführung. (40-23)

Umzüge

mit Federrollwagen und zu-
verlässigen Leuten übernimmt
Michael Lentz,
Widzewska 71, vis-à-vis Leszczynski
Kohlenplatz. (109)

Pächter oder Käufer

für ein Gut von 500 Morgen, liegt
an Koluschki gelegen, wird gesucht.
Offerten an Hausbesitzer, Bar. d. Str.
Nr. 10, Warschau.

Warschau.

Das Pelzwaaren-Magazin
von
Tytus Kowalski, Warschau,
früher J. Ponkala, Senatorska 10,
empfiehlt elegante Herren- u. Damen-
Pelze, Muffen und Mützen.

Die homöopathische Apotheke
und Heilanstalt
in Warschau, Nowy Swiat Nr. 46,
empfängt Krante von 10^h, bis 11^h, Uhr früh
und von 7 bis 8 Uhr Abends. Preis pro Bill.
25 Kop. Constatum in Anwesenheit einiger
Arzte jeden Donnerstag von 12 bis 1.

Man kleidet sich
gut und billig
bei L. Koch,

Warschau, Miodowa Nr. 2.
Das Pelzwaarenlager
von

Carl Rother,
Warschau, Wielka-Strasse Nr. 1,
empfiehlt in großer Auswahl Herren- und
Damen-Confection.

Fabrique des Gant
coupe mecanique
W. MALINOWSKI
53 Nowy Swiat 53 (50-
A V A R S O W I E.

Der Graf mußte auf einen Brief seines Vaters hin nach Russland reisen. Als er Abschied nahm, versprach er, bald wiederzukommen, um seine Braut zu holen; innerhalb vier Wochen sollte sie den ersten Brief erhalten.

Es war ein sehr herzlicher und herber Abschied. Emilie weinte, als glaubte sie ihren Bräutigam in den Tod geführt zu sehen... beklammte ihre Brust irgend eine Ahnung?

Die ersten sechs Wochen vergingen, und sie hörte nichts von ihm; es vergingen weitere sechs Wochen und sie empfing keine Nachricht. Sie lag über sie eine ungläubliche Angst. Schiller suchte das Mädchen, das ihm unendlich leid that, zu trösten. Der Trost dieses edlen Jünglings, der sich die veränderten Umstände in keiner Weise zu Nutze machte, um vielleicht doch noch seinen Sehnsuchtswunsch realisiert zu sehen, faßte auch immer wieder ihre Hoffnung an, und sie betete auf die Rückkehr ihres Geliebten.

Sammer und Glend kommen selten einzeln. Hatte sie ihren Bräutigam nicht mehr an ihrer Seite, so sollte sie nun auch Schiller verlieren, der ihr ihre Einsamkeit ertragen half. Es war inzwischen die Zeit gekommen, wo er beschloß, Dreißigacker zu verlassen.

Als sie jetzt niemand hatte, dem sie ihr Herz auszusprechen vermochte, der sie so verstehen konnte wie unser Dichter, da faßte sie ein großer Sammer, und alle Hoffnung verließ sie. Sie nahm von Keinem Trost an, nicht von ihrem Vater, der verschiedene Male sich vergeblich nach Russland gewandt hatte, nicht von den Schwestern, die ihr Benehmen überhaupt nicht begreifen wollten — sie wurde unheimlich still in ihrer Trauer — und eines Tages war sie plötzlich verschwunden.

Der Pfarrer glaubte, sie hätte sich das Leben genommen und rang die Hände und jammerte und weinte, sein Haar ergrauete vor Schmerz undummer. Die Schwestern sehten sich leichter darüber hinweg und heirateten.

So war vielleicht ein halbes Jahr vergangen, als plötzlich die Todtegekläubte wieder in Dreißigacker auftauchte. Bleich und elend sah sie aus, ihre Kleider waren zerrissen, und sie glich einer Bettlerin. Eine Bettlerin war sie fast auch gewesen — ein weißlicher Handwerksbursche — Emilie hatte zu Fuß Deutschland durchwandert und war bis nach Warschau gezogen, um ihren Geliebten aufzusuchen.

Man denke sich, ein Weib besteht alle Gefahren solches Niesenmarsches, erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Glend und Entbehrung, und wandert, nur ihrem liebenden, zweifelnd und verzweiflungsgepeinigten Herzen folgend, unbewacht, schußlos und allein, Tag und Nacht, Nacht und Tag. — Und sie kommt wunderbarer Weise an — Gott muß sie geführt haben; aber was erzählt sie — der Graf hat sich verheiratet und macht jetzt seine Hochzeitreise. Warum er seinen Schwur gebrochen, hat sie nicht erfahren. Gebrochen an Leib und Seele lehrte sie zurück...

Als der gealterte Vater seine Tochter in diesem besammernswürthen Zustande wieder sah, glaubte er ein Gespenst zu sehen und brach fast vor Schrecken zusammen. Er bat Gott, ihn nicht in Verzweiflung zu treiben und bei Verstande zu lassen.

Der Allgütige erhörte ihn, er blieb bei Verstande, aber nicht so seine Tochter. Einest Tages sah sie das Weinglas in ihrem Schrank, aus dem ihr Bräutigam ihr immer zugetrunkene. Eine wahrhaft sinnige, schrankenlose Verzweiflungswuth faßte sie, sie ergriff das Glas und zerschmetterte es zu tausend Stücken am Boden. Dann wurde sie wieder ganz ruhig, sie sprach nichts, lachte und weinte nicht mehr, sie hatte ihren Menschengeist verloren. Emilie bildete sich wohl plötzlich ein, jedes Papier auf der Straße könne ein Brief ihres Bräutigams aus Warschau sein, und so hob sie jedes Papierschnitzel auf, das sie fand, und suchte es zu lesen. Als ihr Vater starb, kam sie nach Meiningen ins Armenhaus...

Noch in den zwanziger Jahren, erzählten ältere Leute, konnte man öfters auf der Straße ein kleines, dickes, zusammengeschrumpftes Frauenzimmer in lommischen Aufzug sehen, das alle paar Schritte sich bückte, Papierschnitzel aufsuchte und sie in die Tasche steckte. Warde es dabei von älteren Personen ausgelacht und „Schneiselemlie“ oder „Papierrästel“ gerufen, so murmelte es unverständliche Worte. Das war Fräulein Emilie aus Dreißigacker.

Schon lange ist die arme Frau gestorben, und nicht viel später folgten ihre Schwestern. Von jener schönen Zeit ist nichts übrig geblieben als dieses Weinglas. In einigen Gedichten soll Schiller das schöne Mädchen verherrlicht haben; doch hat sie Niemand zu Gesicht bekommen und gelesen — auch seine Geliebte nicht; mit seiner Liebe hat er sie vernichtet und in keinem seiner Werke ist etwas davon aufzufinden.

Der Pfarrer schwieg. Ich trat ans Fenster und schaute hinab in die meiner Schlucht. Die Sonne senkte sich mehr und mehr den Berg herab und dehnte sich in ihren Purpurgluthen. Als ich mich wieder umwandte, sah der Pfarrer noch schweigend auf demselben Platz — Mutter und Tochter wischten sich die Thränen aus dem Auge, und das Weinglas flimmerte seltsam im Goldstrahle der untergehenden Abendsonne.

Zwergel.

Feuilleton
von
Fr. Kraus.

Von Pygmäen-Völkern weiß schon die alte Sage zu erzählen. Nach Homer waren sie so klein, daß die Kraniche sie verfolgten und wie Frösche verschluckten. Plinius erwähnt ein Volk, dessen Häuser aus Eierschalen bestanden. Die Getreidehalme fielen sie mit der Hand wie die Baumstämme. Herkules wollten sie einst im Schlafe angreifen und machten dazu Vorbereitungen als wie zur Belagerung einer Stadt. Als Herkules erwachte, nahm er lächelnd die ganze Gesellschaft gefangen, wickelte sie in eine Löwenhaut und schenkte sie dem König Eurypheus.

Zwergel, als Einzelercheinungen, waren nicht selten. Jener, den König Stanislaus von Polen an seinem Hofe hielt, wurde Vobis genannt und war 33 Pariser Zoll hoch, als er 1764 im Alter von 23 Jahren starb. Eine polnische Adelsfamilie hatte unter ihren Kindern drei Zwergel, zwei Söhne von 24 und 28 Zoll und eine Tochter von 21 Zoll. Der 28 Zoll große Sohn war sehr intelligent und sprach geläufig mehrere Sprachen. Professor Kraus berichtet auch noch von einem nur 16 Zoll hohen Zwergel, einem Engländer, der ein Alter von 37 Jahren erreichte. Damals wußte man in Europa noch nichts von den afrikanischen Zwergstämmen, und Professor Kraus konnte mit Recht sagen: Ein Volk von Zwergel giebt es natürlich nicht, und die Verwechselung klein gewachsener Menschen mit der Zwergel ist im Gebiete der geologischen Mythologie zu suchen. Seit 1868 sind jedoch verschiedene Beobachtungen gemacht worden, welche die Zweifelhaftigkeit haben, daß die Zwergel reine Gebilde der Phantasie seien und mit der Wirklichkeit in keinerlei Zusammenhang ständen. Man muß allerdings bei der Deutung der Zwergelagen sehr kritisch verfahren und von vornherein alle jene ausscheiden, in denen Zwergel nur daumenlange Gestalten sind oder unsichtbare Geister, die nichts Menschliches an sich haben, wie z. B. die Wichtelmännchen, Bergmännlein u. dergl. Wo aber in Bezug auf Gestalt und Bedürfnisse das rein Menschliche in der Sage mehr hervortritt, dort darf man sie nicht leicht als Phantasiegebilde verwerfen, denn heute wissen wir, daß Zwergel neben Normalmenschen wohnen, und dies berechtigt zu dem Schluß; daß in Europa dies einst auch der Fall gewesen sein kann und daß eine dunkle Erinnerung sich in der Sage erhalten haben mag.

Es giebt viele Sagen, in denen es heißt, daß ein fremdes Volk von sonderbarem Aussehen Höhlen als Wohnstätten aufgesucht hat, dann aber ebenso schnell und spurlos wieder verschwand als es gekommen war. Ob es große oder kleine Menschen waren, von denen die Sage spricht, stets hoben sie schon andere Menschen und haben sich nur selten und in arger Noth denselben genähert. So weit diese Sagen wirkliche Zwergel und keine zwerghaften Gespenster betreffen, so haben dieselben eine gewisse geographische Verbreitung bezüglich des häufigen Auftretens, während es in anderen Gegenden derlei entweder gar nicht giebt oder sie nur in vereinzelten, weit auseinanderliegenden Orten auftreten. In Tirol giebt es viele Nörgel oder Vorkgenagen, in denen kleine sagenhafte Wesen allerlei Schabernack trieben und zwar ausschließlich mit dem weiblichen Geschlechte, während sie die Männer in Ruhe ließen. Darum wird auch in den betreffenden Gegenden die Alpenwirtschaft von Männern, den sogenannten Melchern betrieben. Daß es gerade kleiner Geister und Kobolde bedarf, um den Dirnen einen Schabernack zu spielen und hinterher einen Nörgel dafür verantwortlich zu machen, liegt wohl auf der Hand. Der Nörgel dürfte in den meisten Fällen der Knecht des Hauses selber gewesen sein, der auf der Alm Sommerferien genießen wollte, wo er im Gebrauche des „füßen Schmalz“ (Butter) bei der Verfertigung seiner Nothen unbeschränkt war. So weit die Vorkgenagen in Tirol reich, giebt es kristallines, höhlenartiges Gebirge. Wo sich das Centrum der Vorkgenagen befindet, dort liegt auch die Heimath der Sage vom Zwergelkönig Laurin und seinem Rosengarten, einer Sage, die mit geringen Veränderungen auch in der Schweiz (Blümlihalp) und in Thüringen wiederkehrt.

Etwas greifbare Gestalt nimmt die Zwergelagen bei Kienz an. Dort spricht sie von einer Zwergelstadt, die einst durch einen Bergsturz verschüttet worden sei. Dieser Sage liegt etwas Thatsächliches, aber falsch gedeutetes zu Grunde. Der Bergsturz hat sich wirklich ereignet und die Römer-Stadt Konium zerstört. Von ihr wurden einzelne Gebäude mit kleinen Kammern, wahrscheinlich Bäder, in höherer Lage aufgedeckt, was zur Entstehung der Sage von einer Zwergelstadt beigezogen haben mag. Reines Phantasiegebilde ist also diese Sage nicht. Etwas schwieriger zu erklären sind die Sagen von den Untersberg-Zwergel, die aus einfachen Berglagen, in denen die Bergmännlein nie fehlen, mit der Barbarossa-Sage combinirt worden sind, dessen Hofstaat ohne Zwergel nicht vollständig gewesen wäre. Eine ähnliche Zwergelagen wie in Tirol kennt man nicht im Salzburgerischen, die auf menschliche und nicht auf gespenstliche Zwergel Bezug hätte, noch in Steiermark. Man spricht allerdings von fremden Leuten, z. B. in Golling, wo dieselben im Wildemandeloch gewohnt haben sollen, und in Großarl, wo man noch heute die Heidenlöcher als die Wohnstätten eines fremden Volkes betrachtet. Zwergel waren diese aber nicht, ebenso wenig als

jene im Gosau-Thale, von denen nur die Weiber sichtbar wurden, während die Männer sich verborgen hielten. Keine dieser Höhlen wurde factmännlich untersucht. Das Wildemandeloch bei Golling trägt unzweifelhafte Spuren, daß es einst bewohnt gewesen sei, wovon Reste von Mauerwerk an der Mündung und eingestemmte Balkenlöcher an den Wänden Zeugniß geben. Auch die Sage von den Dzwimozorns oder wilden Weibern, deren Gestalt die Goralen-Sagen ziemlich genau beschreiben, deuten auf einen fremden Volksstamm, der sich schon in Höhlen verborgen hielt.

Es ist auffallend, daß alle diese Sagen so wie auch die meisten Zwergelagen auf eine Troglodyten-Bevölkerung hindeuten, von der man in Europa keine Kenntniß mehr besitzt. Die prähistorischen Forschungen haben zwar Beweise dafür erbracht, daß die Höhlen in Europa vorübergehend bewohnt gewesen seien, aber die Spuren dieses Bewohnens deuten nicht auf Zwergel, sondern auf normal gestaltete Menschen hin. Troglodyten muß es eine Ursache geben, warum die Zwergelagen am dichtesten in Mittel-Europa auftreten und daß außerhalb dieses Streifens anstatt der Zwergel andere sagenhafte Völker auftreten. Dieser Bezirk läßt sich geographisch ziemlich genau bestimmen. Er umfaßt Tirol, Sachsen, Böhmen, Baiern und das mittlere Deutschland. Am dichtesten tritt die Zwergelagen in der Umgebung des Harzgebirges. Gegen Norden hin verliert sich dieselbe und tritt nur mehr vereinzelt auf. In Spanien soll noch ein Zwergvolk gelebt haben, wie Edmund vom Felsthal in seinem Sagenbüchlein erzählt. Weiterhin giebt es keine Zwergelagen mehr, sondern nur Riesensagen und das hat seinen guten Grund darin, daß die im hohen Norden lebenden Menschen selber von kleiner Statur waren und es noch heute sind. Ihnen mußten daher die Riesengestalten der alten Wikingervölker schon als Riesengestalten erscheinen, und es mußte sich ein bezüglicher Sagenkreis herausbilden. Zwergel findet man nur in der Sage erwähnt, als Waffenschmiede u. dgl. Nach dem Anhang des Heidenbuchs (vgl. S. 18, Capitel) seien zuerst die Zwergel geschaffen worden zum Bau des wüsten Landes und Gebirges, erst dann die Riesen zur Bekämpfung der wilden Thiere, und zuletzt die Heiden, um den Zwergel gegen die untreuen Riesen beizustehen.

Daß im Norden ein kleinerer mit einem größeren Menschenschlage zusammengehört, das sehen wir noch heute. Daß es auch früher der Fall war, überliefert uns die Sage. Das Bestehen ähnlicher Sagen in Deutschland, in Tirol und in der Schweiz kann daher ebenso gut eine Erinnerung an ein Volk enthalten, von dem uns die Geschichte nichts zu erzählen weiß und von dem man greifbare Spuren nur in so geringer Zahl besitzt, daß auf dieselben noch kein positiver Schluß auf die wirkliche Existenz eines Zwergvolkes in Europa gebaut werden kann. Um der Sache auf den Grund zu kommen, wäre es notwendig, vorerst den Verbreitungs-Bereich der Zwergelagen genauer festzustellen, denn es ist ganz gut denkbar, daß irgend ein Wanderzug von kleinen Menschen zur Entstehung der Sage Veranlassung gegeben habe. Derlei kleine Rassen giebt es sowohl im hohen Norden als auch im Innern von Afrika. Es scheint aber kein schwarzer, sondern ein weißer Menschenstamm gewesen zu sein, von dem die Sage spricht und daher darf man ehe auf ein nördliches, als auf ein südliches Volk schließen, dessen Immigration vielleicht schon zur Diluvialzeit stattgefunden hat, als die heimlichen Gründe unwirksam wurden und nicht mehr genügende Nahrung herbeibrachten. Diese Hypothese ließe sich vielleicht durch gewisse Bezeichnungen von Menschenfiguren aus prähistorischer Zeit unterstützen, in denen Typen dargestellt werden, wie sie noch jetzt unter der nordischen Bevölkerung (Kappen, Samojeden) gefunden werden können. Daneben giebt es andere Darstellungen von Menschenfiguren, die einen ganz andern Schlag darstellen, das heißt überhöhen Figuren während die vorerwähnten Bezeichnungen gedrungene Gestalten zeigen. Man kann die prähistorischen Menschenfiguren nicht als Portraits betrachten, denn so weit reicht die Kenntniß dermal noch nicht, sondern als typische Figuren aus jener Zeit. Daß damals das Wammuth, das Rennthier und das Pferd ganz richtig dargestellt worden ist, berechtigt zum Schluß, daß auch die menschliche Figur ein annähernd getreues Abbild jener Wesen sei, welche der prähistorische Künstler kannte. Wenn nun die Bezeichnungen einen ganz andern Menschenschlag zeigen, als die Bronce- und Thonfiguren, so kann man auch annehmen, daß die Originale, welche dem prähistorischen Künstler als Modelle gedient haben, ebenfalls wesentlich verschiedene Körperformen besaßen haben, daß also die Abbildungen zweier Körperlich sehr verschiedener Rassen auf uns überkommen sind.

Erst in neuerer Zeit wurden wirkliche Reste einer Zwergelagen in Europa entdeckt, was in der wissenschaftlichen Welt nicht geringes Aufsehen erregt hat. Es wäre gegenwärtig noch verfrüht, hieraus schließen zu wollen, daß eine Zwergelbevölkerung die Ureinwohner von Europa gebildet habe. Um so weitgehende Schlüsse an eine so vereinzelt Thatfache zu knüpfen, liegt keine Berechtigung vor. Die Zwergelgräber von Schweizerland mahnen aber wieder einmal daran, daß man nicht übereinstimmend den Sagen jeden Werth für die historische Forschung absprechen darf. Nachdem nun greifbare Reste eines Zwergvolkes in Europa vorliegen, so ist es Pflicht, dieser Frage mit jenen Mitteln nachzugehen, die uns bei dem Mangel jeglichen historischen Anhaltspunktes noch zu Gebote stehen.

Auch ist die Frage, ob die Zwergel der Sage Troglodyten waren oder nicht, noch keineswegs entschieden. Es kann ja ein zufälliges Zusammenreffen sein, daß sich Zwergelagen häufiger an Höhlen knüpfen, wie z. B. an das Zwergeloch bei Zittau, an die Behepler-Höhle bei Arnstadt an der Gera, an die Zwerglöcher bei Schwarzfels, Wichtelloch bei Schaumburg, Zwergeloch bei Zierlohn, Zwergeloch bei Studlag an der Gera, Zwergeloch im Fichtelberge bei Marlesreuth, im Kammerbühl bei Eger und an noch viele andere Orte, die aber keine Höhlen in der Nähe besitzen. In Neuf lebten die Zwergel in dichten Wäldern (nach Felsthal), und in dieser Umgegend ist die Zwergelagen überhaupt sehr verbreitet und hat viel weniger Ubernaturliches an sich als anderswo. Es hätte kein geringes Interesse, die Zwergelagen vollständig zu sammeln, um nicht nur den Verbreitungsbereich derselben genau feststellen zu können, sondern auch jene Nebenumstände, aus denen man schließen kann, welche Art von Völkern zur Entstehung der Zwergelagen Anlaß gegeben haben und welche Lebensweise dieselben besaßen. Besonders wären jene Gegenden nach Zwergelagen zu durchforschen, wo sich die sogenannten Erdkälle befinden, über deren Alter und Bestimmung die Prähistoriker noch zu keinem Urtheile gelangt sind.

Die einstige Existenz von Zwergvölkern in Europa, worunter Menschen unter dem jetzigen Normalmaße verstanden werden müssen, erhielt auch einen Beleg durch die Untersuchungen von Dr. Rabon in Paris, welche die älteren von Duetelet wesentlich ergänzen. Nach diesen hat die Normalgröße der Menschen nicht abgenommen, wie man im allgemeinen angenommen hat, sondern um drei Centimeter zugenommen gegenüber dem Mittelalter, und um sechs Centimeter gegenüber der ältesten Zeit, aus welcher wir Menschenreste besitzen. Die von Professor Kollmann ausgegrabenen und beschriebenen Zwergskelette zeigen Längen von 1365, 1416 und 1550 Millimeter, was einen Durchschnitt vor 1424 Millimeter, also ziemlich genau die Größe der afrikanischen Zwergel, ergibt. Jene der Samojeden beträgt nach Professor Dr. Fr. Müller 1513 Millimeter bei einem Manne, 1429 bei einem älteren und 1480 bei einem jungen Weibe, die von einer Truppe, welche sich in Wien im Jahre 1882 aufhielt, genauer anthropologisch untersucht werden konnten. Daß die kleinen nordischen Rassen die letzten Reste einer Urbevölkerung sind, wird nicht bestritten. Ob aber auf ihre einstige Anwesenheit in Mittel-Europa die Zwergelagen bezogen werden dürfen, muß noch eingehender untersucht werden.

Ein ausführlicher Bericht von Professor Kollmann in der „Zeitschrift für Ethnologie“ über die Zwergskelette von Schweizerland hat die interessante Frage, ob es in Europa Zwergvölker gegeben habe, aufs neue auf das Tapet gebracht. Man munkelt bereits davon, die europäischen Urrace gefunden zu haben.

— Aus Madrid wird unterm 6. November geschrieben: Gestern Nachmittag starb hier der Generalcapitän José Gutiérrez de la Concha, Marquis von La Habana. Er wurde 1808 in Cordoba, in der argentinischen Provinz Tucuman, geboren, kam aber schon in früher Jugend nach Spanien, wo er die militärische Laufbahn einschlug. Nach dem Tode Ferdinand's VII. verfolgte er, zugleich mit seinem Bruder Manuel de la Concha, mit großem Eifer die Sache Isabel's II. und zeichnete sich in dem furchtbaren Bürgerkrieg durch Muth und Tapferkeit aus. Als Generalmajor der Cavallerie kam er aus dem Kriege; als aber sein Bruder Manuel 1841 wegen der Schilderhebung gegen Espartero aus Spanien fliehen mußte, gab auch José seine Stellung auf und ging nach Florenz, wo die beiden Brüder bis 1843 blieben. Der Sturz des Regenten führte sie zum activen politischen Leben zurück und zehn Jahre lang übten sie einen so großen Einfluß in Spanien aus, daß die Frage: „Sind die Conchas zufrieden?“ sprichwörtlich wurde. Als General leitete José dem Lande wichtige Dienste, bis er als Generalcapitän nach Cuba ging, wo er 1856 mit eiserner Faust die gefährliche separatistische Bewegung unterdrückte. Er schloß sich, wie sein Bruder, der liberalen Union an und helleidete unter D'Donnell wichtige Aemter; er war Gesandter in Paris und Kriegsminister des Ministeriums Miaslores. Als 1868 die Revolution bereits den Thron Isabel's II. erschütterte, wurde José de la Concha mit der Neubildung des Ministeriums betraut und war einige Tage lang, während des Aufstandes des Schwaders Unterstaatsminister. Vergessens suchte er eine Veröhnung herbeizuführen, aber es war bereits zu spät. Die Rebellion griff immer weiter um sich und setzte auch die Conchas hinweg. José de la Concha kam erst wieder unter der Restauration zu Ehren. Er schloß sich der liberalen Partei Sagasta's an und war mehrere Male Senatspräsident. Mit José de la Concha schwindet ein ganzes Jahrhundert an aufregenden Wechselfällen reicher spanischer Geschichte dahin. Der Verstorbene besaß die höchsten Auszeichnungen fast aller Länder; der Titel „Marquis von La Habana“ wurde ihm 1857 als Belohnung für seine glänzenden Waffenthaten auf Cuba verliehen. Ein Mann von großem Scharfsinn, von hoher Bildung, von starker Urtheilskraft, leutselig und duldsam, übte er in Staatsangelegenheiten die Autorität aus, die ihm vermöge seiner Erfahrung und seiner Besonnenheit zukam.

Cognac und feine Liqueure

„IMPÉRIAL“

sind **besser u. hygienischer** als die ausländischen, weil sie einzig aus Wein hergestellt werden. **billiger** weil sie keinen Zoll zahlen. — Verkauf in allen besseren Restaurants, Wein- und Delikatessen-Handlungen. — Man verlange überall die Firma „Imperial“, Warschau.

ELECTROTECHNISCHE ANSTALT S. STRAUSS,

Warschau, Nowy Świat 39.
Specialität: Electriche Glocken, Blitzableiter, Telephons, mathematische Instrumente, etc.

Achtung!

Smitten unseres Publikums ist seit langer Zeit die Annahme verbreitet, daß wirklich gute Cigarren keine anderen, als die vom Auslande importirten sein können und daß der türkische Tabak nur dann gut ist, wenn er aus dem südlichen Rußland herkommt.

Dies ist nur Einbildung, nichts weiter, denn die in Warschau, insbesondere aber in unserer Fabrik producirten Cigarren befreiten eine derartige Behauptung, indem sie, wie wir es bestimmt versichern können — nicht nur den so gerühmten Cigarren nachstehen, sondern dieselben noch aufs Doppelte übertreffen, man braucht nur eine unserer Cigarren ohne Vorurtheil anzustechen, um sich zu überzeugen, daß man eine Warschauer Cigarre derselben Qualität und für billigeres Geld als die auswärtigen rauchen kann.

Unsere türkischen Tabake sind im Vergleich mit der Tabaksorten aus dem südlichen Rußland ebenfalls vollständig concurrenzfähig. Es kann auch nicht anders sein, denn seit dem Entstehen unserer Fabrik haben wir nicht aufgehört, stets die besten Rohproducte aus den ersten Quellen zu den theuersten Preisen zu beziehen.

Außerdem machen wir das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß wir Cigarren bis in die feinsten Sorten produciren und solche erst nach gehöriger Ablagerung aus der Fabrik lassen.

Wenn es sich daher bei Jemandem trifft, daß er eine Cigarre unserer Fabrication feucht und aus diesem Grunde ohne den eigentlichen Geschmack vorfindet, so kann die Schuld hierüber nicht im Mindesten der Fabrik zugedacht werden, denn die Cigarre kann nur dort feucht geworden sein, wo sie gekauft ist und in diesem Falle empfiehlt es sich, daß man dieselbe einige Tage an einem trockenen Orte aufbewahrt, damit die Cigarre die ursprüngliche Güte wieder erlangt.

Wir wiederholen, man muß nur ohne Vorurtheil sein und wir sind fest überzeugt, daß jeder Consument unseren Cigarren das verdiente Lob abgeben wird, zum Mindesten aber dieselben nicht unter die ausländischen setzt und unsere türkischen Tabake den Tabaksorten aus dem südlichen Rußland vorzieht.

Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir folgende in ihrer Güte bekannten Cigarren-Sattungen:

Nr. 45 La Vega	Rs. 5.— für 100 Stück.	Nr. 51 La Fama	Rs. 10.— für 100 Stück.
„ 46 La Regata	„ 6.— „ „	„ 52 La Valia	„ 12.— „ „
„ 47 El Amor	„ 7.— „ „	„ 53 Grande Stromer	„ 16.— „ „
„ 48 Bortulana	„ 8.— „ „	„ 54 Amanda	„ 20.— „ „
„ 49 Albany	„ 9.— „ „	„ 55 El Sello	„ 25.— „ „

wie auch türkische Tabaks von Rs. 1 bis Rs. 10 pro Pfund.

Zu bekommen in allen Tabaksläden Warschaus und der Provinz
Gebrüder Polakiewicz in Warschau.

Das kosmetische Laboratorium und Fabrik von Toilett- und Medicinal-Seifen, sowie Parfümerien

BR. JURASZYŃSKI

Engros- und Detail-Niederlage

Petrikauerstr. Nr. 69.

Anmerkung:

Beim Ankauf von Waare für mehr als 15 Kopelen, wird eine Imitation von Obst gegeben.

Charkow

HOTEL RUF.

Geschäftsreisenden bestens empfohlen.
Beste Küche, Ausländisches u. Nigger Waldschlößchen-Bier vom Faß. (33-26)

Die Zyrardower Niederlage

VON

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfehlen ihre:

Leinenwaaren, Strumpfwaaren, Herren- und Damen-Wäsche,

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-Plüschchen, Gardinen,** abgepasste und in **Arschinen.**

Steppdecken, seidene, wollene und baumwollene.

≡≡≡ Detaillirte Preislisten stehen zur Verfügung. ≡≡≡ (182)

Anzeige.

Hierdurch beehre ich mich einem P. L. Publicum ergebenst anzuzeigen, daß ich in

Warschau, Miodowa-Strasse Nr. 5,

ein Magazin fertiger Damenmäntel

eröffnet und dasselbe mit einem vollständigen Assortiment von Mänteln versehen habe, die in einem beim Magazine befindlichen Atelier, nach den neuesten Modellen angefertigt werden.

Meine zwanzigjährige Praxis bei den ersten Firmen, die allseitigen Fachkenntnisse, ebenso mein unermüdeliches Bestreben meinem Geschäfte eine dauernde Basis zu sichern, lassen mich hoffen, daß das geehrte Publicum meinem Etablissement sein volles Vertrauen schenken wird, dagegen wird meine einzige Sorge dahin gerichtet sein, die mir gütigst zugewandten Aufträge aufs Solideste und zu den mäßigsten Preisen auszuführen.

Mit Hochachtung

Julius Cordover.

„L'URBAINE“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Im Russischen Reich thätig, kraft der Allerhöchsten erhaltenen Erlaubnis vom 2. Juni 1889.

Nimmt unter günstigen Bedingungen Lebens-Versicherungen nach allen möglichen Combinationen an, sowie auch Wittens-Versicherungen, deren Prämienzahlung mit dem Tode des versicherten Vaters oder Vormundes aufhört und das Kind bei Volljährigkeit das ganze versicherte Kapital erhält, außerdem bezahlt die Gesellschaft vom Datum des Todes des Vaters oder Vormundes je 4% jährlich von der versicherten Summe für Erziehungskosten des versicherten Kindes bis zur Auszahlung des ganzen Kapitals.

Vom ersten Jahre der Versicherung an erhalten die Versicherten einen Gewinn antheil, welchen die Gesellschaft „L'Urbaire“ nicht von der alljährlichen Prämie berechnet, sondern von der ganzen Summe der bezahlten Prämien, oder sie erhalten eine **Ergänzungsversicherung im Falle von Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit**

auf deren Grund die Gesellschaft von dem Versicherten die während der Krankheitsdauer fälligen Prämien nicht verlangt und im Falle der Arbeitsunfähigkeit oder Verkrüppelung 1/2 des versicherten Kapitals unverzüglich ohne Rücksicht auf den Termin der Police ausahlt; das übrige Viertel der versicherten Summe bezahlt die Gesellschaft am Termin der Police dem Versicherten oder seinen Erben. (15-10)

Haupt-Repräsentation für das Königreich Polen: Danthaus von **Mieczysław Epstein, Warschau, Masowiecka 9.**

Haupt-Agentur für Lodz und Umgegend:
Herman Rajgrodzki,

Passage Schulz N. 7.

Hiermit haben wir die Ehre, die ergebnisreiche Anzeige zu machen, daß wir vom 1. November v. J. hier, **Widzewskastrasse Nr. 36** Ecke der **Cegielnianastrasse**, eine

Maschinenbau-

und Reparatur-Werkstätte

eröffnet haben und dieselbe speciell für **Bau der Appretur- und Färberei-Maschinen,** wie auch **Transmissionen, Armaturen und Speisepumpen** und deren **Reparatur** eingerichtet haben, womit empfehlen wir uns (52-51)

Hochachtungsvoll
L. CHECHLINSKI & CO.

Berschiedene massive Gebäude,

passend für jede Werkstätte, Wohnhäusern, bestehend aus 4 Zimmern und Küche, mit Garten, sehr großer Hofraum, im Mittelpunkt der Stadt gelegen, per sofort zu vermieten.

Dieselbst sind verschiedene **Färberei-Maschinen, Kupferne Kessel, Wannen, Reservoir** etc. etc. billig zu verkaufen.
Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Cognac National

übertrifft jede Concurrenz und ist in allen größeren Handlungen zum Preise von 1 Rbl. 50 Kop. pro Flasche zu bekommen.

Ueberzeugung macht wahr!

Wo kauft man gut und billig?

!Nur im Central-Bazar!

Petrikauer-Strasse No. 97.

Hier sind zu fast staunend billigen Preisen sämtliche Winter-Bedarfsartikel zu haben u. z.:

Für Damen:

- Wollene Jacken und Hemden
- Winter-Handschuhe,
- Strümpfe,
- Plüsch-Shawls und Tücher,
- Wollene Shawls und Tücher,
- Unterröcke,
- Blousen, aus Lama, Flanell und Wollstoff,
- Seidene Tücher,
- Orenburger Tücher,
- Theater-Shawls,
- Wirtschaftschürzen,
- Gummi-Galoshen,
- Wollene Corset-Schoner, etc. etc.

Für Herren:

- Wollwäsche in verschiedenen Qualitäten,
- Socken,
- Handschuhe
- Gummi-Galoshen
- Seidene Hals-Tücher, etc. etc.

Für Kinder:

- Wollene Kleidchen (Ausländische),
- Tricot-Kleidchen und Anzüge,
- Tricot-Wäsche,
- Mützen,
- Gymnastial-Schürzen, etc. etc.

Alles in besten Qualitäten und zu staunend billigen Preisen.

Folgende gebrauchte, aber durchaus gut erhaltene Maschinen werden billigst zum Verkauf gestellt:

- 12 Kettenstühle, 72 Zoll, 25 und 26 nädlig für Atlas und plattirte Stoffe,
- 3 Kettenstühle, 75 Zoll, 20, 22 und 25 nädlig für lang und quergestreifte Waaren,
- 1 Rundwirkstuhl, 20 fein, 54" 12 System Terrot,
- 1 Rundwirkstuhl, 24 fein, 42" 8 R System Terrot,
- 1 Rundwirkstuhl, 22 grob, 36" 4 R System Fouquet.

Wo? in der Exp. d. B.

AMOR

HELLER METALL-PUTZ-GLANZ,
keine rothe Pomade,
gerignet für sämtliche Metalle, ist und bleibt das beste Putzmittel.
Fabrikanten **Lubszynski & Co., Berlin.**
Allein Engros-Verkauf für Russland und Polen bei **Gustav Rosenthal, Lodz, Dzielna 84,**
Telephon Nr. 70.

Zu haben in allen Droguen-, Seifen-, Parfümerien-, Galanteriehandlungen, Küchenmagazinen etc.

Für ein größeres Kohlen-Geschäft eine repräsentable, mit hiesiger Verhältnissen vertraute

Bersönlichkeit

bei gutem Gehalte, gesucht. Offerten erbeten sub. E. H. Nr. 193 an die Exp. dieses Blattes.

Die Handelsbank in Lodz

bringt den Herren Interessenten zur Kenntniss, daß die Einlage-scheine dieser Bank, laut Verfügung des Herrn Finanzministers, bei allen staatlichen Behörden als **Caution** für Lieferungen und Verpflichtungen, sowie für Accise aller Art, zum vollen Nominalwerthe angenommen werden.

Vorschuss-Casse Lodzzer Industrieller.

Freitag, den 22. November a. c. u. St. Nachmittags 5 1/2 Uhr im eigenen Hause, Ewanowicka 11/13.

General-Versammlung.

Tagesordnung:

Neuwahl einiger Repräsentanten.

Sämtliche Mitglieder der Vorschuss-Casse werden um recht pünktliches Erscheinen zu dieser Versammlung ersucht.

Das Champagnerhaus HEIDSIECK & Co. REIMS.

gegründet 1782.

Walbaum, Luling, Goulden & Co. Nachf.,
Höflieferanten,

empfehlen einem geehrten Publicum ihre
Champagner:

„MONOPOLE“, „MONOPOLE SEC“

vorrätig in allen renommirten Weinhandlungen Warschau's u. Provinzstädten

70,000
Abonnenen.

Erfolgreiches
Insertionsorgan.

Häuslicher Ratgeber

Praktisches Wochenblatt für alle deutschen Hausfrauen.
Mit den Staatsbeilagen:

Mode und Handarbeit

Alle vierzehn Tage bringt der „Häusliche Ratgeber“ eine vollständige und reichhaltige

Moden-Zeitung,

in welcher die neuesten Pariser und Wiener Moden veröffentlicht werden.

Jeden Monat eine

Schnittmuster-Beilage.

Sie enthält Original-Schnitte zur Selbstanfertigung von Jacken, Kleidern, Kinder-garderobe, Wäsche und außerdem reizende und praktische Handarbeiten, zahlreiche Monogramme.

Für unsere Kleinen.

Illustrirte Kinderzeitung für Kinder von 7-13 Jahren.

Jede Woche erscheint eine Nummer.

Preis pro Nummer ohne Schnittmusterbeilage 10 Pfg. oder 5 Kop.

mit „15“ „7 1/2“

vierteljährlich M. 1.40 oder 63 Kop.

Verlag von Robert Schneeweiss in Breslau,
Heinrichstraße 18 und Humboldtstraße 2/4.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Probenummern gratis und franco.

Damengarderoben-Metier.
Kleider, Mäntel, Mantillen und Kostüden nach der neuesten Pariser Façon zu ermäßigten Preisen
Jacob Moszkowicz
LODZ, Cegelniana Strasse Nr. 12.
Haus M. Silberstein.

Restaurant Frankfurt.
Meinen geehrten Gästen und Gönnern die ergebene Anzeige, daß mein Local vollständig renovirt und vergrößert worden ist und empfehle ich dasselbe einer geneigten Beachtung.
Mittagbrodt à 40, 50 und 75 Kop.
im Abonnement 12 Rbl. monatlich.
Frühstück à 20 Kop., Abendbrodt à la carte.
In- und ausländische Biere vom Fass.
Sofortachtungsvoll
M. Frankfurt.

Saison-Artikel:
GUMMI
Petersb. Gummi-Galoshen,
Gummi-Mäntel,
Plaids und Decken,
Imprägnirte Wagendecken
(Breslener),
Teppiche:
Plüsch, Linoleum und Wachstuch,
Läufer:
Plüsch, Linoleum, Wachstuch, Wolle und Cocos,
Wring-Maschinen
(Empire)
empfehle ich zu billigen Preisen
N. B. MIRTENBAUM,
Petrikauer-Strasse No. 33.

Ausverkauf!
Das Wäschegegeschäft von
W. Kossel,
Petrikauer-Strasse Nr. 38,
Haus Tennebaum,
soll wegen Aufgabe dessen Detail-Geschäftes mit herabgesetzten Preisen ausverkauft werden und empfiehlt:
Senden in Leinen, Baumwolle und Wollstoffen, Vorhemden, Kragen, Manschetten, Schürzen, gestickte Spitzen, wollene Unterkleider und Kinderkleider, Säbchen, Mägen, wollene und ledrerne Handschuhe, Strümpfe und Socken in Wolle und Baumwolle, Cravatten, Hosenträger, Spitzeln, Corsets, Wäsche-köpfe und verschiedene Gummi-waaren.
Ferner ist die Ladeneinrichtung zu verkaufen und der Laden selbst abzutreten.

Eine goldene Herren-Taschenuhr
ist gefunden worden und kann beim Clubdiener des Vereins Lodzzer Cyclisten vom rechtmäßigen Eigenthümer abgeholt werden.
SOPHIE DE JASIŃSKA
Warschau,
Świętokrzyska Nr. 15.
empfiehlt Wundcuranten, Leyerinnen, Bienen und Franziskaner aus Paris.
Sprechstunden von 10 Uhr früh, bis 6 Uhr Nachmittags.

Wohnungen zu vermieten.
Petrikauerstrasse Nr. 61
5 Zimmer und Küche, Badezimmer und sonstige Bequemlichkeiten in der II. Etage.
Lipowastr. No. 47/11
bei W. Kossel (Nähe des Grünen Ringes), verschiedene Wohnungen und einzelne Zimmer.

Der Ausverkauf findet nur bis zum 17. d. M. statt.

Reihe für Kindermäntel,

Reihe für Jaquets,

Reihe für Damenmäntel,

Reihe für Pelermäntel für Damen und Kinder.

Zu stannend billigen Preisen bei

J. PEUKER,

Gasse Petrikauer- und Nawrot-Sträße

Nr. 2.

Auch empfehle ich mein auf's äußerste assortirtes Lager in allen Tuch- und Kleiderstoffen aus den renommirtesten Fabriken des In- und Auslandes.

J. Kątny & B. Czerkaski,

LODZ,

Petrikauer-Sträße Nr. 48.

Große Auswahl

Neuheiten in Damen-Kleiderstoffen.

Niederlage in- und ausländischer Feinwand, Tischwäsche, Handtücher, Taschentücher, Küchen-Handtücher, Stoffe für Matrasen und Strohsäcke, Baumwoll-Waaren, als: Madapolame, Creas, Brillantine, Batiste, Varchend, „Victoria-Saon“.

Fertige Herren- und Damen- und Bettwäsche, Stickereien, Spitzen, Cravatten, Hosenträger, Knöpfe, Cachenez, Wattirte Bettdecken: seidene, wollene und baumwollene, eigenes Fabrikat, Flanell-Decken, wollene, sowie Pique- und Plüsch-Bett-, bunte Tischdecken.

Fabrik-Niederlage fertiger Möbel von Wł. Gostyński & Co. in Warschau,

u. a.: Eiserne Bettstellen, Kinder-Bettstellen, Wiegen, Nachttischen, Waschtische und Closets, Matrasen, Strohsäcke. Große Auswahl von Fenster-Gardinen, in- und ausländische Tricotagen.

BILLIGE, JEDOCH FESTE PREISE.

ADRESSEN-TAFEL.

Theodor Elwart, Innungs-Meister.

Klavier-Magazin und Reparaturwerkstatt, Samadzkastr. Nr. 19, neben Hotel Branntwein.

H. Peuker, Nawrot-Sträße Nr. 2, empfiehlt soeben eingetroffene Herbst- u. Winter-Stoffe für Damen- und Herren-Paletots.

Hugo Suwald, Möbel-, Polsterwaaren- und Spiegel-Magazin, 72, Zachodnia-Sträße 72, „Alte Post“, vis-à-vis dem Gatz-Magazin u. J. Weidenberger.

Die Kanzlei des vereideten Rechtsanwalts

Henryk Elzenberg befindet sich an der Poludniowa-Sträße, Haus Nr. 28 neu.

Dr. Wolfowicz aus Sabianice, Accoucheur und Kinderarzt, Petrikauer-Sträße Nr. 109, vis-à-vis dem Palais des Herrn Heintz, Empfangsstunden von 9-11 Vorm. und von 4-6 Uhr Nachm.

Rud. Otto Klepzig, Schildermalerei und Lackir-Anstalt, Lodz, Petrikauer-Sträße Nr. 98, Przejazd-Sträße Nr. 2, vis-à-vis dem Weiser-Garten.

Handschuh-Fabrik von Boleslaw Minich, Zachodniastr., Ecke Konstantynowska, empfiehlt eine reiche Auswahl von Handschuh, wie auch Galanterie-Waaren eigenen Fabrikats

J. Luniewski, Nowo otworzony zaklad fryzjerski, oraz wszelka galanterja i perfumerja. Wyroby pończosnicze bez szwu. Piotrkowska Nr. 4, vis-à-vis Hotelu Polskiego.

M. Likermann, Wyroby galanteryjno-drewniane i fabryka ram. Lódz, ul. Piotrkowska Nr. 520/88. Freijmoje obraby do oprawy. Ceny przystępne.

J. Haberkfeld, Zahnarzt, wohnt jetzt Petrikauer-Sträße Nr. 66, 1. Etage, im Hause Herzkowicz, neben dem Herrn Eisenbraun, vis-à-vis seiner früheren Wohnung. Operationen werden schmerzlos mit Hilfe von Narkose ausgeführt.

Modes M-me Gustave empfiehlt Hüte, Mützen, Jabotts, Parfümerie, in- und ausländische

Pariser Modelle u. Hüte von G. Marczewska in Warschau.

Möbel- und Billardfabrik, sowie Lager von A. KLOSE, Lódz, Petrikauer-Sträße Nr. 121 neu, Haus Paul Ramisch.

Besteht seit dem Jahre 1789. Uhren-Lager von L. M. Lilpop in Warschau, Senatorska 496, Ecke Miodowa, empfiehlt Caschen, Wand- u. Tisch-Uhren aus den ersten Fabriken.

G. Bauer, Schuhwaaren-Magazin, befindet sich jetzt, 133, Petrikauer-Sträße 133 neu.

Zahnarzt Z. Rosenblatt, Lódz, Petrikauer-Sträße, Haus Nr. 2. Stener, welcher sich die Conditorei selbst befindet. Behandlung von kranken Zähnen, Plombiren, Einsetzen von künstlichen Zähnen. Reheisen ohne Schmerzen bei Anwesenheit von Zahngod. Empfängt täglich von 9 bis 11 und von 2 bis 7 Nachmittags

Dr. St. Gutentag, Kuhpocken-Impfung, Kinderarzt, chem. Arzt im Kinder-Hospital in Warschau. Petrikauer-Sträße Nr. 58.

Magazyn mód MADAME GUSTAVE właścicielka G. Sypniewska powróciła z Paryża.

Machen Sie einen Versuch mit Gasse „Sanitas“. Analysirt und zum Verkauf genehmigt von der Kaiserlichen Medicinal-Verwaltung laut Attest vom 18. September 1893 unter Nr. 1897.

Dr. K. Laurenty, Ecke Zielona- und Wólczajska-Sträße, Haus Schulz, empfängt Vormittags von 11-1, Nachm. von 2-5.

Schreibmaterial, Schulhefte, Zeichenutensilien, Reisszeuge, Conto-Bücher, Bruckerarbeiten aller Art. Karl Wolf, Dzielna 5.

OD KASZLU! karmelki azlazowe, stódowc-miodowa l anizowo-zielowa po 40 kop. funt, poleca Cukiernia J. Szmagier, Piotrkowska 26.

Alfred Richter, Tapezierer und Decorateur, Petrikauer-Str. 163, Haus Maszki, empfiehlt sich zur Ausführung sämtliche in dieses Fach schlagenden Arbeiten.

Die Spezial-Fabrik von Geldschrank Stanislaw Baumgart, Warschau, Grzybowska Nr. 62. Die Geldschranke meiner Fabrik wurden im Jahre 1886 einer Feuerprobe in Anwesenheit der Behörden und Fachleuten unterzogen.

A. Timofiejew, Ältester Feldjäger, Poludniowa Nr. 6.

Zofia Schwarz-Bernstein wohnt jetzt Petrikauer-Str. 121, Haus Namisch.

Lekarz-Dentysta Zofia Schwarz-Bernstein miodowa ul. Piotrkowska Nr. 121, dom Kamocia. Es werden schadhafte Zähne, plombirt, künstliche Zähne mit und ohne Gummipatte bei mäßigen Preisen angefertigt und schmerzlos umgearbeitet.

Bei Zahnarzt M. Kaplan, unter Mitwirkung eines langjährigen Assistenten Herrn A. Bóka. Poludniowa-Sträße Nr. 2, 2. Etage. Front. Zähne werden schmerzlos unter Anwendung von localen Anästheticum gezogen. Für Unbemittelte von 8-9 Uhr Morgens unentgeltlich.

Dr. Littwin, Specialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten wohnt jetzt Petrikauer-Sträße Nr. 59. Empfangsstunden von 9-11 Vorm. und 6-8 Nachmittags.

Reißzeuge (Gerlachsche)

und alle anderen - billig - in großer Auswahl bei A. Diering, Optiker.

L. Kochański, Nawrot Nr. 1. Großes Lager von Fabrice-Waaren, Glas- Utensilien und Lampen in reichhaltiger Auswahl zu billigsten Preisen, womit ich mich dem geehrten Publikum empfehle.

R. Stern's Conditorei befindet sich jetzt Petrikauer-Sträße Nr. 107, vis-à-vis dem Palais des Herrn Heintz. Bestellungen werden prompt ausgeführt. Zwei Billarde stehen zur Verfügung (Pyramiden- und Caraboll-Billard).

Die Besitzerin des Mode-Magazins „Marie“, Grüne-Sträße Nr. 5, Haus Röder, ist aus dem Auslande zurückgekehrt u. empfiehlt eine große Auswahl von Güten nach den neuesten Facons. Güte werden auch zum Umarbeiten angenommen.

W. Kossel, Fabrik von Herren-, Damen- und Kinderwäsche. Petrikauer-Sträße 38, Haus Tennebaum.

M. L. Aronson, Zahnarzt, Petrikauer, 78 gegenüber d. Conditorei Roszkowski, Heilt Krankheiten der Zähne und der Mundhöhle, Einsetzen von künstlichen Zähnen und Plombiren mit Gold nach der neuesten amerikanischen Methode.

Dr. med. St. Markowski, Augenarzt, wohnt jetzt Benedikten-Sträße Nr. 1, (Ecke Petrikauer-Str.), Hans Krejzger.